

*„Für die lebenspraktische Perspektive selbst muss notwendig die Krise den Grenzfall und die entlastende Routine bzw. die in sozial validierten Normierungen und Typisierungen entlastend institutionalisierte Vor-Entscheidung den Normalfall bilden. Anders wäre praktisches Leben unter dem Druck knapper Ressourcen nicht möglich. Für den strukturalistischen und pragmatischen Analytiker der Lebenspraxis dagegen muss es sich umgekehrt verhalten. Für ihn ist nicht die Routine sondern die Krise der Normalfall, den es zu bewältigen gilt. (...) die Krise bedeutet zunächst nur die nach einer Schließung rufende Öffnung.“*

Ulrich Oevermann (1995/96)

Helmut Martens, Juli 2005/ Februar 2015<sup>1</sup>

## **Zum sozialen Konflikt gestern und heute - Krisen und neu aufscheinende Konflikte in Zeiten eines neoliberalen Einheitsdenkens**

### **1. Einleitung**

Wir leben heute – das galt 2005 und das gilt weithin auch noch 2015 - in Zeiten eines neoliberalen Einheitsdenkens. Aus seinem Blickwinkel richtet sich der Blick auf unabwendbare Anpassungserfordernisse der einzelnen Vielen. Es geht um Anpas-

---

<sup>1</sup> Ich habe diesen Text 2005 geschrieben. Angeregt wurde ich damals durch den „Siemenskonflikt“ (Martens 2006a), der für mich ein erstes spektakuläres Beispiel der „Standortkonflikte“ (Detje u. a. 2008, Martens/Dechmann 2010) war, die im Konjunkturzyklus 2002 bis 2008 eine bemerkenswerte Neuentwicklung darstellten. Der Text diente meiner Selbstverständigung. Meine Absicht war, mich des „Konfliktansatzes“ aus der Neugründungszeit der sfs als Landesinstitut noch einmal zu vergewissern, um mich danach mit einem theoretisch anspruchsvollen Text in der industriesoziologischen Diskussion zu Positionieren. Dazu bot mir ein Jahr später der Aufsatz von Britta Rehder über das mögliche „Ende der Dekade des Co-Managements“ einen willkommenen Anlass. Meine daran anknüpfenden Überlegungen und Fragen (Martens 2006b) konnte ich allerdings nicht in den einschlägigen soziologischen Zeitschriften unterbringen.

Im Zuge der „Generalinventur“ meiner Homepage Anfang 2015 habe ich den dort schon 2010 eingestellten Text noch einmal zur Hand genommen. Mein erster Gedanke war: zu wenig durchgearbeitet, formal mit ziemlich vielen Macken, sehr lückenhafte Literaturliste, außerdem inzwischen entbehrlich. Nach einigem Zögern habe ich mich aber entschlossen ihn in überarbeiteter Form auf meiner Homepage zu belassen, obwohl einige Ausführungen zur Soziologie der 1950er und 1960er Jahre arg undifferenziert sind. Der Grund ist ein doppelter: Im Kontext Bemühungen dieser Jahre, wieder theoretisch Boden unter die Füße zu bekommen, erscheint er mir im Rückblick ein wenig wie ein Schlüsseltext. Darüberhinaus habe ich mich in diesem Text um meine vermutlich differenzierteste Auseinandersetzung mit dem Konfliktansatz aus der Phase der Wiedergründung der sfs 1972 bemüht. Allerdings gab es 2015 einige Gesichtspunkte, um die ich meinen Rückblick auf die seinerzeit stecken gebliebenen Arbeiten an einer Theorie des sozialen Konflikts erweitern wollte. Ich habe den Aufsatz also durchgehend überarbeitet und dem ursprünglichen Entstehungsdatum das der späteren, nicht nur redaktionellen Überarbeitung hinzugefügt. Es erscheint mir nun außerdem sinnvoll, den Text den Aufsätzen zuzuordnen, die sich insbesondere mit meiner Arbeit an der sfs, und mit meiner Sicht auf deren Entwicklung befassen.

sungsprozesse der Menschen an dramatische Veränderungen, die man eher als Umbrüche denn als Wandel bezeichnen muss, um immer mehr Flexibilität im Zeichen einer „Subjektivierung von Arbeit“. Gefordert ist im Sinne solcher Anpassung der „flexible Mensch“ (Sennett 1998), was in Wahrheit, wie bereits Sennett zeigt, auf eine massive Störung und Gefährdung seiner Identitätsfähigkeit hinausläuft (vgl. auch Negt 2005). Die gesellschaftlichen Individuen werden in diesem Sinne zur „Restgröße“ systemtheoretischer Konzepte, an denen einflußreiche Soziologen arbeiten, getrieben von der Sorge um die Stabilität der fortgeschrittenen modernen westlichen Gesellschaften, wobei die Freiheitsversprechen für alle, die einmal an deren Anfang standen, längst aufgegeben sind (Baecker 2003).

Es geht heute im Mainstream des industriesoziologischen Denkens vor allem um pfadabhängige Entwicklungen und in diesem Rahmen auch um institutionelle Anpassungsprozesse. Aber je nach Radikalität der in den politischen und wissenschaftlichen Diskursen unserer Gesellschaft eingenommenen Positionen geht es auch schlicht darum, Institutionen tiefgreifend zu verändern oder abzuschaffen. Vor allem in Bezug auf tragende Institutionen unserer überkommenen institutionell verfaßten Arbeitsgesellschaft, wie z.B. die Tarifautonomie oder die Systeme der sozialen Sicherung gewinnt man zunehmend den Eindruck, dass es wichtigen gesellschaftlichen Akteursgruppen zunehmend darum geht, diese Institutionen richtiggehend zu schleifen.<sup>2</sup> Die „reine“ Marktgesellschaft soll an deren Stelle treten. Je nach Standort lassen sich die entsprechenden gesellschaftlichen Entwicklungen verstehen als Erosionskrisen der Institutionen der überkommenen institutionell verfassten Arbeitsgesellschaften, angesichts derer ihr Zusammenhalt im Kern gefährdet wird (Castel 2000), oder eben als Prozesse der Individualisierung und der Herausbildung einer neuen, den veränderten Verhältnissen angepaßten, Subjektivität, die diese tiefgreifenden Veränderungen schon bewältigen werde. So argumentieren z.B. die Protagonisten des aktuell weiter forcierten Kurses neoliberaler wirtschaftspolitischer Konzepte.<sup>3</sup>

All dies vollzieht sich im öffentlich-politischen wie auch in weiten Teilen des wissenschaftlichen Diskurses unter der Prämisse einer unausweichlichen Anpassung an eine forcierte Entbettung der kapitalistischen Marktökonomie. Globalisierung erscheint aus diesem Blickwinkel als unausweichlicher systemischer Prozess. Schon die Vorstellung, dass eine unter diesen Vorzeichen weiter forcierte Deregulierung von

---

<sup>2</sup> Das war der Tenor der neoliberal geprägten Debatten vor der Bundestagswahl 2005. Mit der großen Koalition im Ausgang der Wahl war diesem Diskurs die Spitze genommen. Nach Weltfinanz- und neuer Weltwirtschaftskrise war dann in Deutschland zwar eine stärkere Orientierung an korporatistischen Traditionen zu beobachten – sicher auch aufgrund von Verunsicherungen auf allen Seiten des tripartistischen deutschen Modells -, aber die „marktkonforme Demokratie“ ist nach wie vor ungebrochen die entscheidende Orientierung einer nach wie vor marktgläubigen Politik, wie z.B. auch der konservative Demokrat Frank Schirrmacher (2013) überzeugend dargelegt hat.

<sup>3</sup> Zur Kritik entsprechender neoliberaler Konzepte vgl. die Beiträge bei Scholz u.a. 2006. Zum offenbar immer noch weithin ungebrochenen „Triumph (dieser) gescheiterten Ideen“ siehe Lehdorff 2012.

Arbeit – also weitere Schwächung der Institutionen der alten Arbeitsgesellschaft – konfliktträchtig sein könnte, ist aus dem Blickwinkel der Apologeten der reinen Marktgesellschaft heraus geradezu tabuisiert. Der mediale Umgang mit der in der Bundesrepublik zum Zeitpunkt der ersten Formulierung dieses Aufsatzes neu entstehenden „Linkspartei“ war in diesem Zusammenhang durchaus erhellend. Der Glaube an neue Beschäftigungseffekte einer durch zusätzliche Kostenentlastung und Deregulierung weiter entbetteten Wirtschaft und die Fähigkeit und Bereitschaft der Menschen sich deren Zwängen unterzuordnen scheint um die Mitte der ersten Dekade ungebrochen – gerade so als seien die Versprechen einer „neuen Arbeit“, exemplarisch vorgeführt in den dynamischsten Bereichen einer neu entstehenden informationalen Ökonomie von der Krise der „New Economy“ seit 2001 völlig unberührt geblieben – ganz zu schweigen von den seither rasch fortschreitenden Prekarisierungen von Arbeit, nicht nur an den Rändern des Systems der Erwerbsarbeit. Die Hegemonie dieses neoliberalen Einheitsdenkens scheint auch heute noch weithin ungebrochen, aber sie ist doch, wie jede Hegemonie, immer auch prekär. Im politischen Prozess der Bundesrepublik Deutschland hat dies im Sommer 2005 das Entstehen einer neuen Linkspartei klar erkennen lassen, bei der Bundestagswahl 2013 der Absturz einer programmatisch auf radikale wirtschaftsliberale Positionen eingeschrumpften FDP.<sup>4</sup>

Auch die innerwissenschaftlichen Diskurse blieben von den gesellschaftlichen Entwicklungen nicht unbeeinflusst. Am Beispiel der Arbeits- und Industriesoziologie ließ sich dies exemplarisch zeigen. Wichtige Protagonisten der Zunft konstatierten um die Mitte der ersten Dekade einen deutlichen Bedeutungsverlust des Faches (Schumann 2002, Deutschmann 2001 u. 2003, Lepsius 2003, Kühl 2004). Von seiner Krise war die Rede. Über Auswege daraus wurde diskutiert. Die einen sahen sie in einer theoretischen Refundierung des Faches, wobei freilich ganz unterschiedliche Vorschläge für die Anknüpfung an geeignet erachtete Großtheorien unterbreitet wurden (Schumann 2002 oder Kühl. 2004). Andere forderten demgegenüber, v.a. die Problemorientierung der empirischen Arbeitsforschung zu stärken und neben innerwissenschaftlichen Gütekriterien (also Theorie und Methode) v.a. gesellschaftliche Nützlichkeitskriterien zu beachten. Es gehe um neue Formen sozialwissenschaftlicher Wissensproduktion (Nowotny u.a. 1999, Franz u.a. 2003, Howaldt 2004 und 2005). Dort wo diese Argumente besonders radikal vertreten wurden (etwa Nowotny u.a. 1999), liefen sie letztlich auf die Zurücknahme jeglichen Wahrheitsanspruchs hinaus, der über innerwissenschaftliche Kriterien verbürgt werden könnte. Mochte die Intention hier auch noch so sehr sein, „robuste Wahrheiten“ im Dialog von Wissenschaft und Praxis im öffentlichen Raum herzustellen, so lief die Betonung von Kontextabhängigkeit und gesellschaftlichen Nützlichkeitskriterien vor innerwissenschaftlichen Gütekriterien doch allzu leicht auf eine Anpassung an die in den jeweiligen Kontexten jeweils mächtigsten gesellschaftlichen Interessen hinaus. Denn die Frage, was als nützlich gelten sollte, musste dann ja in jedem einzelnen Fall entschieden werden und die jeweils beteiligte wissenschaftliche „Wissensarbeit“ begab sich im Falle die-

---

<sup>4</sup> Zur Kritik der heillosen, dem neoliberalen Denken verpflichteten Austeritätspolitik angesichts der Europakrise siehe Buckel u.a. 2013, Sauer/Wahl 2013 sowie Martens 2015a.

ser radikalisierten Position aller eigenen und besonderen Grundlagen zur Beantwortung dieser Frage (ausführlich Martens 2007,24-48).

In anderen innerwissenschaftlichen Diskursen, etwa in dem der Politikwissenschaften, wurde von wichtigen und sehr ernst zu nehmenden Autoren zur gleichen Zeit die Krisenhaftigkeit der ablaufenden gesellschaftlichen Prozesse nachdrücklich hervorgehoben. Vor allem ging es dabei, entsprechend diesem einzeldisziplinären Bezug, um die Krise der Politik, darum, dass gerade im öffentlichen Raum der demokratische Prozess der Herstellung von Meinungsbildung und Mehrheiten zunehmend Schaden genommen habe (Bauman 1999). Der Raum der Politik als Raum der Freiheit (Arendt 1993) erschien im Licht solcher Analysen gefährdet. Zugleich liefen diese Analysen darauf hinaus, keine Anknüpfungspunkte für sich möglicherweise formierende Widerstände gegen die Dynamik der losgelassenen systemischen Prozesse identifizieren zu können. Die Bilder der Wirklichkeit, die so gezeichnet wurden schienen denen einer negativen Dialektik zu entsprechen. Diagnostiziert wurden absehbare krisenhafte Prozesse und „iatrogene Beschwerden schlimmster und grauenhaftester Art“ (Bauman 1999,16). Dem gegenüber standen in den Politikwissenschaften auch Einschätzungen einer weitgehend ungebrochenen Zuversicht angesichts einer weltweit zunehmenden Durchsetzung demokratischer Regierungsformen (Fukuyama 2000). Sie schienen soziologischen Analysen zu entsprechen, die für die fortgeschrittenen westlichen Gesellschaften einseitig die Potentiale einer Befreiung in der und durch die „neue Arbeit“ akzentuieren. Dabei nahmen die Anzeichen für eine wachsende Konfliktrichtigkeit der zugrunde liegenden Entwicklungen zu – in der Arbeitswelt auf dem Feld der auf sie gerichteten Arbeitspolitik und ebenso in anderen Bereichen gesellschaftspolitischer Entwicklung. Man konnte deshalb begründet davon ausgehen, dass wir es in naher Zukunft vermehrt mit sozialen Konflikten als sozialen Tatsachen zu tun bekommen würden. Vereinzelt, z. T. gar spektakuläre Beispiele aus der jüngeren Vergangenheit waren schon 2005 bekannt. Es wäre deshalb ignorant gewesen, dem Problem des sozialen Konflikts nicht größere Aufmerksamkeit zuzuwenden.<sup>5</sup>

Allerdings konnte eine solche Zuwendung zum Thema des sozialen Konflikts nur sinnvoll in kritischer Wiederanknüpfung an den Stand älterer wissenschaftlicher Debatten geschehen, also an die heute vielfach als vor allem von Irrtümern behaftet angesehene in Teilen emphatische Diskussion in den 1970er Jahren im Zeichen vermeintlich neu aufbrechender Klassenkonflikte in Westeuropa. Mein 2005 geschriebener und nun neu durchgesehener und überarbeiteter Text sollte hierzu u. a. mit einigen begrifflichen Vorklärungen beitragen. Dazu bin ich zunächst auf die „konfliktsoziologische“ Diskussion der 1970er Jahre zurückgegangen, die theoretisch zwischen vermeintlicher Verharmlosung tiefgreifender Widersprüche und Klassenkon-

---

<sup>5</sup> Ich habe mich nach der erweiterten Einleitung auf den voranstehenden drei Seiten im Wesentlichen auf redaktionelle Änderungen beschränkt, als ich meinen Text aus der Sicht des Jahres 2015 neu durchging. Zusätzlich zu dem Hinweis auf meine spätere ausführlichere Kritik an Nowotny u.a. 1999 möchte ich noch auf meine spätere umfassendere Auseinander-

flikte einerseits, deren emphatischer Überhöhung andererseits changierte und in deren Operationalisierungsbemühungen für empirische Forschung oft die Neigung auszumachen war, nicht überschreitbare Differenzen und Trennungen zwischen der Lebenspraxis und ihrer sozialwissenschaftlichen Analyse „aufzuheben“. Daran anschließend ging es mir darum, die heute vorherrschende Fokussierung sozialwissenschaftlicher Forschung auf die Sicherung von „stabilem Wandel“ unter den Vorzeichen von institutioneller und individueller Anpassung an vermeintlich unausweichliche systemische Prozesse, kritisch zu überprüfen. In einem dritten Schritt wollte ich aber auch prüfen, ob und wie angesichts der heutigen tiefgreifenden Umbrüche, die schon 2005 mit dem Begriff eines dynamischen sozialen Wandels nur noch verharmlosend beschrieben werden konnten, alte Fragen neu gestellt werden könnten. Die Herausforderungen zu einem tragfähigen theoretisch-konzeptionellen Zugriff, das ist die abschließend vertretene These, könnten nur im kritisch neu aneignenden Rückgriff auf alte Konzepte auf der Höhe der heutigen Zeit angegangen werden. Es geht um die Kumulation wissenschaftlicher Erkenntnisse, stetige Arbeit an theoretischen Modellen und methodischen Instrumenten, Überprüfung und Weiterentwicklung der Gütekriterien wissenschaftlicher Arbeit.

## **2. Der Soziale Konflikt als Thema der Soziologie im Ausgang der 1960er Jahre**

Im Ausgang der 1960er Jahre, als das Thema des sozialen Konflikts eine soziologische Themenkonjunktur erlebte, war die Lage gründlich anders als 2005 und heute noch immer. Seinerzeit prägten Keynesianische Konzepte zur Verstetigung des Wachstums der industriellen Arbeitsgesellschaft im Zeichen eines noch gänzlich ungebrochenen Paradigmas des technisch-wissenschaftlichen Fortschritts (Kreibich 1986) das ökonomische Denken bis weit in das konservative Lager hinein. Im Zeichen von Vollbeschäftigung sowie einer weitgehenden Kontrolle des Arbeitsmarkts durch die Gewerkschaften einerseits, massiver Restrukturierungen und Konzentrationsprozesse in den Unternehmen im Anschluss an die erste größere Nachkriegsrezession andererseits, kam es trotz aller erfolgreichen Institutionalisierung des Klassenkonflikts in allen hochentwickelten Ländern zu neuen industriellen Konflikten, die von professionellen Beobachtern so kaum erwartet worden waren (Schumann u.a. 1971). Im Kontext der durchaus kulturrevolutionären Studentenbewegungen in den fortgeschrittenen westlichen Ländern – angesichts einer Öffnung des sozialen Raums und der Herausbildung neuer Lebensstile, als Reaktion auf, in Deutschland, die „bleierne Zeit“ der ersten Nachkriegsjahrzehnte und, genereller, im Zuge der Kritik von Neokolonialismus und Vietnamkrieg – gewannen zudem neomarxistische Interpretationen dieser Konflikte neuen Auftrieb.

Es schien angezeigt, von einer Phase neu aufbrechender sozialer Konflikte auszugehen, als deren Focus immer noch der Interessengegensatz von Kapital und Arbeit

---

setzung mit den Debatten um die Krise der Politik hinweisen (Martens 2010,75-110 und 2014,72-98).

angesehen werden konnte (Crouch/Pizzorno 1978). In der Soziologie der Bundesrepublik lassen sich vor diesem zeitgeschichtlichen Hintergrund mehrere konzeptionelle Zugänge ausmachen: In der allgemeinen soziologischen Diskussion finden wir einerseits die massive Kritik und Abwehr der v. a. von der Studentenbewegung ausgehenden Veränderungsimpulse (z. B. unter den schon immer sehr öffentlichkeitswirksam agierenden Autoren H. Schelsky<sup>6</sup>), andererseits die Fortführung der bekannten innerwissenschaftlichen Kontroversen zwischen den als konservativ (im Anschluss an Talcott Parsons strukturell-funktionale Theorie), kritisch (u.a. Frankfurter Schule) oder liberal (z.B. Ralf Dahrendorf) geltenden Strömungen. In der Arbeits- und Industriosozologie - für die mehrere kritische Bilanzierungen gegen Ende der 1950er Jahre hervorgehoben hatten, dass sie in der Tradition der US-amerikanischen Soziologie seit Hawthorne faktisch im Hinblick auf eine Steigerung der Effizienz ökonomischen Handelns hin forsche und dabei vielfach kaum an expliziten theoretischen Konzepten orientiert sei (Baldamus 1960, v. Ferber 1959), in der es aber auch immer eine gewisse Kontinuität einer an Marxschen Theoremen orientierten Forschung gegeben hatte (Rückblickend Brandt 1984) – läßt sich vor dem skizzierten zeitgeschichtlichen Hintergrund in den 1970er Jahren eine bemerkenswerte Konjunktur neomarxistischer Ansätze ausmachen.

Einige zentrale Probleme der damaligen industriosozologischen Forschung und der sie begleitenden konzeptionellen Kontroversen sind, grob skizziert im Rückblick rasch genannt: Da ist zum einen eine unübersehbare „objektive Wendung“ der Analyseperspektive, eine Fokussierung auf die widersprüchliche Eigenlogik der kapitalistischen Ökonomie in der Folge der neomarxistischen Orientierungen – „formelle und reelle Subsumtion“ (IfS) oder „objektive Strategien“ (ISF), eine mit strukturtheoretischen Konzepten verbundene Tendenz zum „Ableitertum“ (Projekt Klassenanalyse)-, die besonders deutlich in den Debatten zum Klassenbewußtsein in den frühen 1970er Jahren auszumachen und erst durch die späteren Deutungsmusteransätze relativiert worden ist. Da ist weiterhin der Versuch der Gewinnung von Politiknähe, verbunden mit von einiger Emphase begleiteten Anstrengungen darum, Anschluss an die praktischen sozialen Bewegungen zu gewinnen. Da sind weiter die Debatten um das Verhältnis von analytisch aufklärender Wissenschaft und Aktionsforschung, um Soziologie zwischen Aufklärung oder Sozialtechnologie (Soziologentag 1976, Deeke 1982). Als innerwissenschaftliche Debatten waren sie noch eine ganze Weile weiterlaufend von gewisser Bedeutung, nachdem die realen Entwicklungen den Fokus gesellschaftlicher Auseinandersetzung längst verschoben hatten.<sup>7</sup> Zugleich ist allerdings zu betonen, dass die theoretischen Fragen, die mit dem Aufbrechen sozia-

---

<sup>6</sup> Vgl. etwa dessen kritischen Rückblick und seine distanzierte Kritik (Schelsky 1981,70ff) der „'schwärmerischen' idealistischen Fichteaner und Marxianer, die das intellektuelle Klima der Sozialwissenschaft (und der ganzen Bundesrepublik) in den letzten anderthalb Jahrzehnten bestimmt haben“ (a.a.O.91).

<sup>7</sup> Zu einer systematischen Auseinandersetzung mit der v.a. für die 1970er Jahre reklamierten Hochzeit der „kritischen Industriosozologie“, deren Protagonisten (vgl. Schumann 2002) den Bezug zur Marx'schen Theorie stark betonen, vgl. Martens 2003 und 2007).

ler Konflikte im Ausgang der 1960er Jahre aufgeworfen und dann vor allem unter Rückgriff auf neomarxistische Theorieversatzstücke zu beantworten versucht wurden, letztlich nur unzureichend bearbeitet worden sind. Das gilt gerade auch im Rückblick auf diejenigen Bemühungen um paradigmatische Neuorientierungen, die damals darauf zielten, explizit den sozialen Konflikt zu einem „Hauptaspekt industriesoziologischer Forschung“ zu machen (Pöhler 1970). Wie die kurze Konjunktur neomarxistischer Ansätze sind sie mit dem Vordringen systemtheoretischer Ansätze aus dem industriesoziologischen Diskurs weitgehend verschwunden. Auf dieses Pöhlersche Konzept soll im Folgenden etwas näher eingegangen werden.<sup>8</sup>

Willi Pöhler hat seinerzeit versucht, mit dem sozialen Konflikt die Wahl eines neuen Hauptaspekts industriesoziologischer Forschung theoretisch zu begründen und praktisch durchzusetzen. Er hat dazu zum einen an geeignete Positionen im wissenschaftlichen Diskurs angeknüpft<sup>9</sup> und zum anderen in im Ausgang der 1960er Jahre schon absehbaren Entwicklungen in der sozialen Wirklichkeit empirische Anknüpfungspunkte gefunden. Er hat seit 1968 mehrere inoffizielle Streiks empirisch zu untersuchen begonnen und wollte bei der Verarbeitung des Materials mit seiner damaligen Forschungsgruppe an Teilen der US-amerikanischen Forschung nach Mayo, Roethlisberger und Dickson u.a. konzeptionell innovativ weiterführend anknüpfen<sup>10</sup>. Es gibt auf seinem Feld (der Arbeitspolitik in der Bundesrepublik Deutschland) die Handlungsansätze gegen die Restauration der 1950er und 1960er Jahre, die – gemessen an den Intentionen ihrer Promotoren und im Lichte der damaligen Analysen zur verhinderten Neuordnung (Pirker 1977, Schmidt 1973) – in wichtigen Teilen gescheitert oder jedenfalls nur in deutlichen Grenzen erfolgreich gewesen sind, und es gibt neue Anknüpfungspunkte im Zeichen der mit der ersten deutlichen Nachkriegsrezession 196/67 sowie des darauf folgenden Modernisierungs- und Konzentrationschubs der deutschen Wirtschaft neu aufbrechenden sozialen Konflikte. Aus Pöhlers Sicht war offen, welche funktionalen oder dysfunktionalen Folgen diese Konflikte haben würden. Ebenso rechnete er nicht mit vermeintlichen Gewissheiten großer Theorie im Hinblick auf längerfristige Entwicklungsperspektiven.

Pöhler skizziert prägnant die Herausforderungen für die empirische Sozialforschung angesichts des Aufbrechens neuer sozialer Konflikte, nämlich:

---

<sup>8</sup> Eine selbstkritische rückblickende Betrachtung findet sich bereits bei Martens (1994).

<sup>9</sup> In Bezug auf den von ihm intendierten Paradigmenwechsel bildet T. Kuhn einen solchen Bezugspunkt, hinsichtlich der dabei angezielten Theorien mittlerer Reichweite finden sich die Anknüpfungspunkte v.a. bei R. K. Merton und im Blick auf die in diesem Konzept stark gemachte konfliktsimulierende Funktion der Wissenschaften knüpft Pöhler an C. v. Ferber an, der seinerseits in diesem Punkt von einem an Max Weber orientierten Wissenschaftsverständnis ausgeht.

<sup>10</sup> Bei Klaus-Peter Suhrkemper (1981,42-70) findet sich eine Auseinandersetzung mit der entsprechenden US-amerikanischen Literatur. Seine Promotion führt zugleich exemplarisch vor Augen, wie unsere damalige Projektgruppe zwischen den konzeptionellen Überlegungen Pöhlers und der Marxrenaissance der Zeit hin und her pendelte.

- (1) *die Durchsetzung des sozialen Konflikts als eines neuen Hauptaspekts* (anknüpfend an W. Baldamus und C. v. Ferber) mit dem Versprechen einer größeren Wirklichkeitsnähe und Praxisrelevanz,
- (2) *das durchschreiten unterschiedlicher theoretischer Bezugssysteme* bei der Analyse dieser Konflikte, m.E. verbunden mit dem unausgesprochen gebliebenen Anspruch, dass Industriesoziologie – nach diesem Wechsel des Hauptaspekts - einen weiterreichenden Wahrheitsanspruch zur Geltung bringen könne als BWL, VWL oder eine betriebsökonomisch festgelegte Soziologie (als „Unterabteilung“ der BWL). Schon deshalb empfiehlt sich dringend eine interdisziplinärer Betrachtung, bei der empirische Sozialforschung, will sie diesem Aspektwechsel gerecht werden, Kenntnisse dieser verschiedenen Einzeldisziplinen integrieren können muss.
- (3) Weiter geht es um die *Entwicklung komplexer Forschungsstrategien*, wobei dieser Punkt in dem Bewerbungsvortrag weitgehend mit dem voranstehenden zusammenfällt, bzw. offen bleibt, wie jeweilige Projektdesigns aussehen müssten/könnten, die das Durchschreiten der unterschiedlichen Bezugssysteme empirisch sinnvoll ermöglichen sollen.
- (4) Und schließlich postuliert Pöhler die *Entwicklung einer entsprechenden Methodologie*, wobei er allerdings nicht näher ausführt, wie das „Durchschreiten unterschiedlicher Bezugssysteme“ denn nun im Einzelnen vorzustellen sei. Interdisziplinarität zu fordern, war ja schön und gut. Dieser Forderung in einem Team mit jungen Soziologen und Politikwissenschaftlern gerecht zu werden, war dann aber etwas ganz Anderes.

### **3. Nur Hauptaspekt industriesoziologischer Forschung oder auch Herausforderung zu einer erweiterten theoretischen Fundierung?**

Die zuletzt referierten Überlegungen aus einem Text Pöhlers aus dem Jahr 1970 liefern vor allem eine Begründung dafür, den sozialen Konflikt zum Hauptaspekt industriesoziologischer Forschung zu machen. Insofern hatte der Text für die als Landesinstitut neu gegründete Sozialforschungsstelle damals programmatischen Charakter. Der Anspruch zu einer neuen Theorie des sozialen Konflikts wurde in dem Text hingegen nicht expliziert formuliert. Wenn aber nicht weniger als ein Paradigmenwechsel intendiert war, dann war man eben doch mit diesem Anspruch konfrontiert. Pöhler wechselte aber schon 1974 zum Projektträger Humanisierung des Arbeitslebens nach Bonn, und zurück blieb sein Projektteam, dass diesem Anspruch schwerlich Rechnung tragen konnte.

Der Pöhlersche Vorstoß zu Beginn der 1970er Jahre verfügte über zwei große Stärken: Er war zum einen verknüpft mit vielfältigen, auch außerwissenschaftlichen, Zugängen zu einer sozialen Wirklichkeit, die in der Tat durch das Aufbrechen neuer sozialer Konflikte gekennzeichnet war, die von der Profession so nicht erwartet worden waren (vgl. Schumann u.a. 1971). Er konnte zum zweiten an eine in der Profession

noch sehr lebendige, relativ junge Tradition phänomenologisch geleiteter Forschung anknüpfen, zu der gut ausgearbeitete methodologische und methodische Konzepte vorlagen, nicht zuletzt mit Pöhlers eigener Arbeit aus dem Jahre 1969. Diese beiden Stärken waren für die Entwicklung der damaligen Arbeiten an der 1972 wieder gegründeten Sozialforschungsstelle und deren erfolgreiche Etablierung als ein Institut vornehmlich anwendungsorientierter Forschung wichtig. Hingegen gab es keine wirklich innovativen theoretischen Impulse, die sich u.a. aus einem erneuerten sozialphänomenologischen Zugang zur sozialen Wirklichkeit hätten speisen und ihn umgekehrt weiter hätten stärken können. Auf die Gründe werde ich später noch näher eingehen. Zuvor möchte ich hingegen die gewissermaßen „liegendebliebenen“ Versatzstücke einer damals sehr wohl auch angegangenen theoretischen Arbeit neu inspizieren – und zwar in der Absicht, daraus Anregungen für heute zu gewinnen, die angesichts von sich neu anbahnenden sozialen Konflikten nützlich sein könnten.<sup>11</sup>

In einem Manuskript „Zur Theorie des sozialen Konflikts“ aus dem Jahre 1976<sup>12</sup> diskutiert Pöhler die Konflikttheorien Lewis A. Cosers (Coser 1965 und 1967) und Ralf Dahrendorfs (insbesondere Dahrendorf 1961, 197-235, sowie Dahrendorf 1957 und 1967) zunächst vor dem Hintergrund der klassischen Arbeiten Max Webers (1956) und Georg Simmels (1968). Daran anschließend weitet er den Blick über Friedrich Wilhelm Hegel, insbesondere die „Wissenschaft der Logik“ (Hegel 1934) auf die Widerspruchstheorie auch in der Tradition eines Marxistischen Denkens.<sup>13</sup> Pöhler versucht zum Thema des sozialen Konflikts, das aus seiner Sicht „obgleich von erheblicher Bedeutung, von den Sozialwissenschaften eher vernachlässigt worden“ ist (Pöhler 1976,1), Zugangswege aufzuweisen und weiterführende Gesichtspunkte herauszuarbeiten. Eine seiner Thesen ist, dass die von ihm, beginnend mit Max Weber, behandelten Autoren sich sämtlich implizit oder explizit mit Marx auseinandergesetzt hätten, jedoch nicht über ihn hinaus gelangt seien; eine zweite lautet, dass Coser und Dahrendorf mit ihren Konflikttheorien – bei Coser in Auseinandersetzung mit der strukturell funktionalen Theorie Parsons formuliert, bei Dahrendorf an die von

---

<sup>11</sup> Insbesondere greife ich dazu auf ein umfangreiches Manuskript aus dem Jahr 1976 zurück, das unabgeschlossen und unveröffentlicht geblieben ist. Pöhler hat es seinerzeit der Projektgruppe zur Verfügung gestellt, nachdem er selbst keine Chance mehr sah, es angesichts seiner zeitlichen Belastungen beim Projektträger HdA weiter zu bearbeiten. Ferner stütze ich mich auf eigene, ebenfalls unveröffentlicht gebliebene Arbeiten aus einer etwas späteren Phase (1978/79), in der der verbliebene Rest der ursprünglich größeren Forschungsgruppe sich noch einmal für kurze Zeit um so etwas wie eine weitergehende Klärung theoretisch-konzeptioneller Grundlagen bemüht hatte.

<sup>12</sup> Veröffentlicht wurde hingegen ein gemeinsam mit Otto Neuloh, und wohl unter dessen Federführung geschriebener Aufsatz zu sozialer Innovation und sozialem Konflikt, der in einem von Neuloh herausgegebenen Sammelband erschienen ist (Pöhler/Neuloh 1977). Das unabgeschlossene und unveröffentlicht gebliebene Manuskript Pöhlers von 1976 entstand vermutlich in diesem Zusammenhang. Es steht für einen theoretisch sehr viel ambitionierteren Versuch, der unter den Bedingungen einer den offenen konzeptionellen Fragen vorauseilenden forschungspolitischen Praxis nicht zu realisieren war.

<sup>13</sup> Bei Marx vor allem im Rückgriff auf die Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie (Marx 1953), im aktuellen zeitgeschichtlichen Bezug zu marxistisch orientierten Autoren u.a. unter Bezugnahme auf J. Kľofác und V. Tlustý (1965).

Hobbes abgeleitete ‚Zwangstheorie‘ anschließend und gegen ‚Consensus Theorien‘ im Anschluss an Rousseau gerichtet -, hinter Weber und Simmel zurückgefallen seien. Dies gelte jedenfalls dann, wenn man der aus seiner, Pöhlers Sicht zentralen These folge, dass

„jede theoretische Position hinsichtlich der Konflikttheorie daran zu messen ist, wie komplex sie ist. D.h. in der Marx’schen Begrifflichkeit: ob sie in der Lage ist, das Konkrete (d.h. das Zusammengewachsene) im Wege des Denkens zu reproduzieren (Marx 1953, 248)“.

Gehe man von dieser Hypothese aus, dann müsse man der damals aktuellen soziologischen Konflikttheorie (z.B. Coser und Dahrendorf) vorwerfen, dass sie nicht komplex genug sei. So z.B. wenn Konflikte letztlich auf Herrschaft zurückgeführt (Dahrendorf)<sup>14</sup> oder unter den Prämissen gesellschaftlicher Funktionalität (Coser) interpretiert würden.<sup>15</sup>

„Es muss ihr vorgeworfen werden, dass sie weder die Interdependenz verschiedener gesellschaftlicher Bereiche erfasst, noch die Geschichtlichkeit sozialer Strukturen. Deshalb muteten diese Theorien auch so abstrakt an. Selbst im Vergleich zu Weber und Simmel erschienen die einfachen begrifflichen Dichotomien von Dahrendorf und Coser eher als artifizielle Spiele“ (Pöhler 1976, 36).<sup>16</sup>

Diese Kritik kann Pöhler u. a. deshalb in dieser Schärfe formulieren, weil er zuvor zeigt, dass die Leistung Webers darin bestanden hatte, Perspektiven herausgearbeitet zu haben, die in der neueren Konfliktsoziologie der 1960er Jahre vernachlässigt wurden:

„Konflikte sind (nach Weber, so führt Pöhler aus) im Hinblick auf soziale Strukturen und Prozesse nicht nur funktional, dysfunktional oder nichtfunktional zu interpretieren, sondern im Hinblick auf ihre strukturbildenden Leistungen. Der Prozess der Vergesellschaftung ist als Prozess der Herausbildung sozialer Strukturen (soziale Rationalisierung, H.M.)<sup>17</sup> zu fassen. Auf diese Weise werden weiterreichende Fragestellungen der Analyse zugänglich, und es ist möglich, z. B. ‚Institutionen‘ als lediglich ei-

---

<sup>14</sup> und ihre positive Bedeutung für gesellschaftlichen Wandel daran gebunden erscheint, dass sie in geregelten Formen ausgetragen werden (Pöhler 1976, 28).

<sup>15</sup> Wobei es wiederum darum geht, dass sie „der Strukturierung und Regelung sozialer Systeme“ dienen (Pöhler 1976, 17).

<sup>16</sup> Auch im Hinblick auf die von W. Bühl (1972) vorgeschlagenen Differenzierungen gegen die Eindimensionalität, Bipolarität, Homogenität und die Struktur von Nullsummenkonflikten durch ein triadisches Modell, das Vermittler, dritte Parteien und Metakonflikte kennt, spricht Pöhler von einem Modell von letztlich „geringer Komplexität das der Institutionalisierungshypothese verpflichtet ist“ (Pöhler 1976,34).

<sup>17</sup> Vgl. in der aktuellen Debatte um die „Subjektivierung von Arbeit“ im Zuge einer neuerlichen Schraubendrehung kapitalistischer Modernisierung in diesem Zusammenhang insbesondere die Arbeiten von Tilla Siegel.

nen Typ der Strukturbildung zu bestimmen.<sup>18</sup> Darüber hinaus eröffnet Weber die Möglichkeit zur Interpretation relativer Überpersönlichkeit und Konstanz sozialer Konflikte und führt so aus rein personengebundenen Orientierungen heraus.“ (Pöhler 1976, 9).

Simmel schließlich wird als über die damalige aktuelle Konfliktsoziologie insofern hinausgehend verstanden, als er den Konflikt als eine Erscheinung begreift, die „ohne Rücksicht auf seine Folge und Begleiterscheinungen, eine Vergesellschaftung ist“ (Simmel 1968, 186). Der Konflikt kann somit, so resümiert Pöhler,

„selbst nicht einfach als funktional oder dysfunktional, positiv oder negativ definiert werden. Seine Bewertung kann nur im Kontext der zugrundeliegenden Widersprüche und Formen sozialer Wechselbeziehungen – in denen er sich realisiert – erfolgen. Vorgängige Bewertungen sind somit abgeschnitten“ (Pöhler 1976, 15).

Im Anschluss an diesen Durchgang durch die einschlägige Literatur nach Marx geht Pöhler – u.a. auch unter Aufnahme der zu dieser Zeit von seiner Forschungsgruppe vorgelegten Befunde - zunächst der Frage nach dem Verhältnis von Konfliktgegenständen, -strukturen und –bewertungen nach.<sup>19</sup> Sie führt ihn zur Konstatierung eines Dilemmas der Konflikttheorie:

„Weder ist die Entfaltung sozialwissenschaftlicher Theorien der Gesellschaft so weit vorangeschritten, dass aus diesen Theorien spezielle Konflikttheorien abgeleitet werden könnten, noch liegen ausreichende empirische Forschungsergebnisse vor, aus denen Typologien gewonnen werden könnten“ (Pöhler 1976,34).

Folgerichtig endet seine Analyse in zwei Argumentationssträngen: Der eine besteht darin, den sozialen Konflikt zu einem Hauptaspekt (weiterer) industriesoziologischer Forschung zu erklären – unter Aufnahme der oben bereits wiedergegebenen Argumentation aus dem Vortrag von 1970. Die zweite läuft darauf hinaus – ausgehend von der genannten zentralen Hypothese in dem Manuskript, der zufolge „jede theoretische Position hinsichtlich der Konflikttheorie daran zu messen ist, wie komplex sie ist“ (Pöhler 1976,36) – den Theorien des dialektischen Widerspruchs bei Hegel und

---

<sup>18</sup> An dieser Stelle wird explizit deutlich, dass die Orientierung auf den sozialen Konflikt als Hauptaspekt der industriesoziologischen Forschung – und im Hintergrund eigene Ambitionen zu einer Reformulierung von Konfliktsoziologie – bei Pöhler in der Phase der Neugründung der Sozialforschungsstelle Dortmund dezidiert Momente eines praktischen und konzeptionellen Gegenentwurfs zu der alten Sozialforschungsstelle unter Schelsky mit dem Konzept eines „stabilen institutionellen Wandels“ waren.

<sup>19</sup> Vgl. auch die Überlegungen Pöhlers im Zusammenhang der damaligen Untersuchungen zu „offenen und verdeckten Konflikten“ der sfs (sfs 1973, 9-44). Sie erweisen sich gegenüber den verschiedenen neomarxistisch inspirierten Analysen eines Wiederaufbrechens von Klassenkonflikten - an der sfs (Dzielak u.a. 1978) wie auch generell innerhalb der Industriesoziologie (z.B. Crouch/Pizzorno 1978) – im Rückblick als eine vergleichsweise nüchterne und differenzierte Analyseperspektive. Aber sie blieb nur „graue Literatur“ und wurde in den weiteren Arbeiten seiner Forschungsgruppe nicht fortgeführt.

Marx die ihnen gebührende Achtung zu zollen. Zustimmung greift er in diesem Zusammenhang die Überlegungen aus Hegels Logik auf, denen zufolge

„Wahrheit und Wesen der Dinge nicht durch die Reflexionsbestimmungen Identität, Verschiedenheit und Entgegensetzung bestimmt (sind), sondern durch den Widerspruch. In einem Satz zusammengefasst: ‚Alle Dinge sind an sich selbst widersprechend‘ (Hegel 1934, Bd. II, 58). Der Widerspruch aber ‚ist die Wurzel aller Bewegung und Lebendigkeit; nur insofern etwas in sich selbst einen Widerspruch hat, bewegt es sich, hat Trieb und Tätigkeit.“ (Hegel 1934, Bd. II, 58). Der Widerspruch ist somit nicht lediglich eine allgemeine Reflexionsbestimmung, sondern innere Struktur des Seienden selbst“ (Pöhler 1976, 38).

Von der Hegelschen Logik ausgehend erfolgt im weiteren die Auseinandersetzung mit der Marxistischen Widerspruchstheorie unter Bezugnahme auf die Marxschen ‚Grundrisse‘ und schließlich einige aktuelle Beiträge aus dem Kontext des zu dieser Zeit aktuellen marxistischen Denkens. Interessant – zumal vor dem Hintergrund der gegenwärtigen neuerlichen Phase einer massiven Ökonomisierung unserer Gesellschaft – ist dabei sein Argument gegen Kritiker, die der Marxschen Theorie eine ökonomisierende Vereinfachung vorwerfen:

„Sie gehe von Nullsummenkonflikten aus, weil sie letztlich alle Konflikte auf ökonomische Prozesse zurückführe. (Hier) sollte berücksichtigt werden, dass in der Theorie sich nichts anderes ausdrücke als die gesellschaftlichen Verhältnisse selbst, in denen alle menschlichen Beziehungen in Form ökonomischer Verhältnisse erscheinen. Tatsächlich hat die Theorie es mit den menschlichen Beziehungen zu tun“ (Pöhler 1976, 40)<sup>20</sup>

Das Pöhler'sche Manuskript war unabgeschlossen und konnte von der Dortmunder Projektgruppe seinerzeit nicht produktiv genutzt werden. Wir, die Mitglieder dieser Gruppe waren zu dem Zeitpunkt, zu dem es möglicherweise auch als Impuls für unsere weitere Arbeit gedacht war, längst zu sehr auf den „fahrenden Zug“ neomarxistischer Interpretationen der vermeintlich neu aufbrechenden, und ältere Interpretationsmuster von neuem bedeutsam machenden, Klassenkämpfe in Westeuropa aufgesprungen. Damalige interne Papiere reflektierten vor diesem Hintergrund zwar immerhin Zusammenhänge von Marxistischer Widerspruchstheorie – etwa in den damals aktuellen Interpretationen Godeliers (1973) – und Konflikthandeln vornehmlich kollektiv gedachter Akteure<sup>21</sup> oder sie nahmen die entsprechenden methodologischen Diskussionen auf, die über andere jüngere KollegInnen an das Institut gebracht wurden (z.B. Müller 1978). Auch wurde die in der Profession zunehmend auf-

<sup>20</sup> Und dazu schreibt Marx in den Grundrissen: „ Die Gesellschaft besteht nicht aus Individuen, sondern drückt die Summe der Beziehungen, Verhältnisse aus, worin diese Individuen zueinander stehen“ (Marx 1953, 176).

<sup>21</sup> So in mehreren Diskussionspapieren von Martens (1977) und K.P. Surkemper (1979: Ein am Institut seinerzeit diskutiertes Konzept war das des „Belegschaftshandelns“ (siehe Dzielak u.a. 1978, 22ff).

kommende kontroverse Debatte um die Analyse von Arbeiterbewusstsein systematisch aufgenommen<sup>22</sup>, zielten doch die eigenen empirischen Untersuchungen dem Anspruch nach auf einen Zusammenhang von Handeln, Bewusstsein und Organisation der in diesen Konflikten involvierten Kader und Belegschaften. Und schließlich wurden auch unsere empirischen Analysen im Ausgang der 1970er Jahre zunehmend professionell erstellt und konnten zur Verstärkung dialogischer Prozesse zwischen Wissenschaft und Praxis genutzt werden. Was jedoch unterblieb, war jeder weitere Versuch einer systematischeren Ausarbeitung eines gesellschafts- und konflikttheoretischen Konzepts – und ersteres wäre ja, folgt man der Pöhlerschen Argumentation, Voraussetzung einer darin eingebetteten speziellen Theorie des sozialen Konflikts gewesen.

Hätten wir dazu seinerzeit die Möglichkeiten gehabt, wären eine ganze Reihe weiterer Fragen wichtig geworden, die wir damals kaum als theoretische Herausforderungen im Blick hatten. Ich will an dieser Stelle nur drei, die mir als besonders bedeutsam erscheinen anreißen:

- (1) Zunächst hätten wir uns über das Spannungsverhältnis zwischen einem, der Marxrenaissance der Zeit folgenden strukturtheoretischen Verständnis von Widersprüchen und Konflikten und dem handlungstheoretischen Verständnis Pöhlers klar werden müssen, der mit guten Gründen immer von „Widerspruchsfeldern“ gesprochen hat.
- (2) Zum zweiten hätten wir vor der Herausforderung gestanden, dieses Konflikt-handeln - als die bewegende Kraft innerhalb der potentiell strukturbildenden Wirkung von Konflikten- angemessen zu fassen. Bei Interessenhandeln in eher schlichten marxistischen Denkfiguren hätte man da schwerlich stehenbleiben können. Soziales und (arbeits)politisches Handeln wären z.B. zu unterscheiden gewesen.
- (3) Schließlich wäre zu reflektieren gewesen, dass die Pöhlersche Formulierung, nach der die wissenschaftliche Analyse von Konflikten es ermöglichen sollte, die in den Konflikten Handelnden „auf die Bedingungen zu verweisen, an die sie gebunden sind“ über das Konzept v. Ferbers zum Verhältnis von Wissenschaft und Politik hinauswies. Es ging hier nicht mehr – im Anschluss an „Max Weber und die Gewalt in der Politik“, so der Untertitel bei v. Ferber 1970 - um das Verhältnis von Wissenschaftlicher Expertise und Politik als Beruf, sondern der Ansatz zielte darauf ab, die in Arbeitskonflikten Handelnden selbst als potentielle politische Subjekte ihres arbeitspolitischen Handelns zu begreifen und sich dazu als Wissenschaftler auf sie und ihre Arbeits- und Lebenswelt zu beziehen.

---

<sup>22</sup> Vgl. etwa die Kontroversen zwischen den Vertretern strukturtheoretischer, eher „ableiterischer“ Konzepte einerseits und jenen, die von einer „relativen Autonomie der Deutungsmuster“ ausgingen auf dem Soziologentag 1974.

Ich will es an dieser Stelle bei diesen Überlegungen belassen. Aber ich will nicht einfach mit der lapidaren Feststellung enden, heute, also gut vierzig Jahre später, immerhin theoretisch ein wenig vorangekommen zu sein. Eine Folge des damaligen Mangels an theoretisch vertiefender Arbeit – gemessen allerdings an einem äußerst ambitionierten Anspruch, den so innerhalb der ursprünglichen Projektgruppe seinerzeit vermutlich nur Pöhler selbst im Kopf hatte – möchte ich vielmehr noch einmal deutlich hervorheben. Sie lag darin, dass unsere theoretischen Orientierungen damals an einem gewissen objektivistischen Bias litten – wenn auch in einem zutiefst widersprüchlichen Spannungsverhältnis zu einer methodisch und methodologisch zunehmend bewusster phänomenologisch geleiteten empirischen Forschungsarbeit. Das diesem Aufsatz vorangestellte Overmann-Zitat (Overmann 1995/96) kann ich mir insofern auch nur bedingt zueigen machen: Wenn ich soziale Konflikte mit Pöhler als aufbrechende Widersprüche begreife, an denen Probleme gesellschaftlicher Entwicklung sichtbar werden, dann kann ich auch mit Ulrich Overmann sagen, dass sie für den wissenschaftlichen Beobachter als der zu bewältigende Normalfall gelten sollten. Allerdings sehe ich mich, anders als der Theoretiker einer objektiven Hermeneutik nicht als strukturalistischen Analytiker. Vielmehr sehe ich die gesellschaftlichen Konflikte, denen mein Interesse gilt immer als Ausdruck subjektiv-objektiver Verhältnisse an, zu denen ich mich auf Grundlage meiner Analysen nicht nur wissenschaftlich, sondern auch politisch verhalten will.

#### **4. Aspekte einer kritisch-rückblickenden Bewertung**

Mit dem auf v.Ferber (1970) zurückgehenden Konzept, den „sozialen Konflikt zum Hauptaspekt industriesoziologischer Forschung“ zu erklären, ist für das in Dortmund verbliebene Projektteam aus meiner Sicht zu keiner Zeit ernstlich der Anspruch verbunden gewesen, einen neuen konfliktsoziologischen Ansatz zu formulieren. Zugleich verfolgten wir als Mitglieder dieser Forschungsgruppe auch nicht ein genuin industriesoziologisches Konzept. Vielmehr ging es für uns – zumeist vor dem Hintergrund der Marxrenaissance dieser Jahre - von Beginn an um anwendungsnahe empirische Arbeitsforschung. Der Einzeldisziplinäre Bezug verschwand – unbeschadet mancher Attraktivität der damaligen „kritischen Industriesoziologie“ - zusätzlich begünstigt durch den Anspruch auf Interdisziplinarität. Der Bezug zur Industriesoziologie spielt aber deshalb eine Rolle, weil der Vortrag, in dem Pöhler sein Konzept erstmals umrissen hat, im Zusammenhang der Bewerbung um einen Industriesoziologielehrstuhl in Dortmund stand und weil das wieder gegründete Institut zur gleichen Zeit versuchte, sich im industriesoziologischen Diskurs und der industriesoziologischen Forschungsförderung zu verankern (vgl. Martens 1994). Im Kern ging es uns darum, problemorientierte empirische Arbeitsforschung unter der Voraussetzung der Erklärungsgrenzen von soziologischen Großtheorien als Instrument der Ausarbeitung, vorläufigen, methodisch gesicherten Wissens so zu entfalten, dass ihre Ergebnisse zur besseren Fundierung – und das heißt vor allem zur gesteigerten Selbstreflexivität – weiterer gesellschaftlicher Entwicklung genutzt werden konnten. Pöhler hatte dazu Anschlussfähigkeit an die moderne US-amerikanische Soziologie – in kri-

tischer Auseinandersetzung mit Parsons und in kritischer Anknüpfung an Coser – gefordert; und er wurzelte zugleich philosophisch stark in der Husserlschen Phänomenologie (Pöhler 1969). Es ging für ihn deshalb immer auch um ein Verständnis von Subjektivität in einer durch das Handeln der individuellen gesellschaftlichen Subjekte konstituierten Wirklichkeit (Pöhler 1991). Wir haben uns dieses phänomenologisch geleitete Gegenstandsverständnis, das sich so auch im späteren Diskurs über die „Subjektivierung von Arbeit“ (Moldaschl/Voß 2001) nicht findet, erst im Verlauf weiterer langwieriger Arbeitsprozesse zu eigen gemacht. Man kann dieses Forschungsprogramm im Anschluss an v. Ferber, und damit in Plessnerscher Tradition, formulieren: Es geht, gegen jedes geschichtsmetaphysische Konstrukt, um Theorien mittlerer Reichweite. Es geht um empirische Sozialforschung, die sich ihrer bedient und sie im Lichte der Empirie überprüft und weiter entwickelt. Es geht darum dass empirische Sozialforschung ihre „konfliktsimulierende Funktion“ erfüllt und Soziologie so ihre Funktion als „institutionalisierte Dauerkontrolle offener Gesellschaften“ und „Ferment der Freiheit“ entfaltet (Plessner, zitiert nach v.Ferber 1997). Und es geht dann, grundagentheoretisch gewendet, ausgehend von der Philosophischen Anthropologie Plessners (Plessner 1982) um die exzentrische Positionalität des Menschen und die von daher immer existentielle Bedeutung der Auseinandersetzung mit Grenzen. Aber, wie am Ende von Abschnitt 3 angedeutet, das theoretische Konzept, das Pöhler intendierte und seinerzeit weder er selbst noch seine Projektgruppe weiter ausarbeiten konnten, zielte über die an Plessner anknüpfenden Überlegungen v. Ferbers noch hinaus.

In der Dimension von Anwendungs- oder Praxisorientierung empirischer Sozialforschung gehen allerdings schon v. Ferbers Überlegungen deutlich über einen selbstbescheidenen Rahmen von Soziologie als im Kern auf das Wissenschaftssystem begrenzter Veranstaltung hinaus. Es geht nie nur um Forschung oder um universitäre Forschung als selbstreferentielle Veranstaltung. Es geht vielmehr darum empirische Sozialforschung als spezifisch wissenschaftlich ausgewiesene Gewinnung von Erkenntnis im Sinne der Simulation sozialer Konflikte zu nutzen um so die Selbstreflexivität der Gesellschaft zu erhöhen, dazu zu verhelfen, ruinöse Konflikte zu vermeiden usw. Radikal wissenschaftskritische Positionen der aktuellen Debatten um einen neuen „Mode 2“ sozialwissenschaftlicher Wissensproduktion wären diesem Konzept fremd. Pöhler hat damit seinerzeit einen ungemein ambitionierten Anspruch formuliert. Er hat seine Mitarbeiter an der sfs aber nach seinem Wechsel nach Bonn, trotz erkennbarer Unzufriedenheit mit dem Fortgang der Arbeiten in Dortmund, nie in einen konzeptionellen Arbeitsprozess hineinzutreiben versucht, der seinem Anspruch wenigstens halbwegs gerecht hätte werden können. Ich denke das hat damit zu tun, dass er - wenn man so will selbst mit der Übernahme der Leitung der projektträger-schaft in Bonn in seiner wissenschaftspolitischen und politischen Praxis der weiteren Ausarbeitung fundierender wissenschaftlicher Konzepte vorauseilend – gesehen hat, dass Versuche einer Art „Fernsteuerung“ aussichtslos und im Zweifel kontraproduktiv gewesen wären. Aber sein Weggang nach Bonn wirkte sich im Hinblick auf die Ausarbeitung des von ihm vertretenen Forschungsansatzes ziemlich verheerend aus: Vor dem Hintergrund zum einen der Ausgangsvoraussetzungen, die seine Mitarbeiter

mitgebracht haben (noch unerfahrene Wissenschaftler, zumeist keine Soziologen, eher strukturelle Marxisten denn Phänomenologen) zum anderen des ‚Zeitgeistes‘ (‚Resurgence of Classconflict in Western Europe‘, Revival neomarxistischer Konzepte, im Sinne einer z.T. neu dogmatisierten „Großtheorie“) blieb das Konzept unentfaltet. Im Rückblick könnte man auch sagen: Das relative Scheitern des Konzepts als wissenschaftliches, als Impuls, der zu einem Paradigmenwechsel führen sollte, hat auch damit zu tun, dass die Ressourcen zu einer wissenschaftlichen Entfaltung aus vielfältigen Gründen fehlen: (a) Pöhler, der sie gehabt hätte, setzte selbst sehr rasch andere, nämlich forschungspolitische Schwerpunkte. (b) Es gab in den sich hinter ihm bildenden „primären Forschungsgruppen“<sup>23</sup> keinen „Protagonisten“ für die weitere wissenschaftliche Entfaltung des Konzepts. (c) Diejenigen, die sich vielleicht zu solchen Protagonisten entwickeln könnten, erlagen dem ‚Zeitgeist‘. (d) Wir alle waren zudem in höchstem Maße mit praktischen Erfordernissen eines Institutsaufbaus konfrontiert, der bei Verfügbarkeit des schon entfalteten Konzepts sicherlich erleichtert worden wäre, bei seiner tatsächlichen Unverfügbarkeit hingegen nur um so mehr die ohnehin knappen Ressourcen gebunden hat.

Ich bin 2005 auch anderer Stelle in einem selbstkritischen Rückblick auf die Streikuntersuchungen, die in den 1970er Jahren an der neugegründeten Sozialforschungsstelle Dortmund durchgeführt wurden, auf die Gründe eingegangen, die damals einer Entfaltung des Pöhlerschen Konzepts entgegengestanden haben und ich habe davon gesprochen, dass die sfs damit seinerzeit eine große Chance zu wirklich innovativer Theoriebildung vergeben habe (vgl. Martens 2005b). Es gibt keinen Anlass von dieser Bewertung eigener Schwächen in der Verfolgung eines aussichtsreichen wissenschaftlichen Konzepts abzurücken. Aber es ist im Kontext der hier verfolgten Argumentation doch angebracht, noch einmal auf den damaligen wissenschaftlichen Kontext zurückzukommen, in dem diese vergeblichen Bemühungen stattfanden. Ein Aufsatz von Theodor W. Adorno und Ursula Jaerisch (1968/72) zum „sozialen Konflikt heute“ ist zum besseren Verständnis von Reichweite und Grenzen der damaligen konzeptionellen Debatten aufschlussreich.

Adorno/Jaerisch legen den Focus ihrer Argumentation eindeutig auf den in den ersten Nachkriegsjahrzehnten verdrängten Klassenkonflikt, ohne schon die neuen Konfliktlinien im Blick zu haben, an denen die neuen sozialen Bewegungen bald, nämlich schon im Verlauf der 1970er Jahre, anknüpfen werden. Sie führen vor diesem Hintergrund eine scharfe Kritik an Konflikttheorien wie denen von Coser (1965) und Dah-

---

<sup>23</sup> Gerd Peter und ich haben den Begriff der „primären Forschungsgruppe“ im Rahmen eines Projektantrags für das 6. Rahmenprogramm (Policy Learning on the long Run, POLL) einmal vorläufig definiert. Gemeint ist, dass die Kreativität wissenschaftlicher Arbeit an den Austausch mit anderen in solchen primären Gruppen gebunden ist, die anregen, unterstützen, herausfordern, in denen man gemeinsam lernt, und die ihre Stabilität über längere Zeiträume auch dem Umstand verdanken, dass sie – z.B. im Sinne strategischer Wissensallianzen – mit mehr oder weniger einflussreichen Personen außerhalb der wissenschaftlichen Praxis verbunden sind.

rendorf (1957) im Sinne der Verschleierung des grundlegenden Klassenkonflikts.<sup>24</sup> Anders als für Pöhler gibt es hier nach ihrem Verständnis keine Möglichkeit einer konstruktiven Anknüpfung. Selbstredend halten sie zugleich deutliche Distanz gegenüber unterschiedlichen Versuchen, gleichsam naiv gegenüber der „Dialektik der Aufklärung“, neu an das Aufbrechen von Klassenkonflikten forschend, oder gar im Hinblick auf die neuerliche Entfaltung arbeitspolitischen Handelns auch praktisch anzuknüpfen – auch wenn sich am Schluss ihres Aufsatzes ein fast wehmütiger Blick zurück auf die Anfänge soziologischer Wissenschaft im praktischen Willen auf Veränderung findet.<sup>25</sup> Wenn sie am Ende ihrer Analyse den Blick eher auf gesellschaftliche Randphänomene“ (a. a. O. 188) und „pseudoprivate Konflikte“ (a. a. O. 190) richten, die „durch Sprache“ „zur gesellschaftlichen Objektivität vermittelt“ werden (ebd.), läuft die Argumentation schon eher – anknüpfend an Positionen aus dem Positivismusstreit – auf ein wissenschaftliches Arbeitsprogramm hinaus, an das Autoren wie Oevermann später anzuknüpfen versucht haben. Es geht darum, „Umgangsgespräche, Haltungen, Gesten und Physionomien bis ins verschwindend geringfügige hinein zu entziffern, das Erstarrte und Verstumme zum Sprechen (zu) bringen, dessen Nuancen ebenso Spuren von Gewalt sind wie Kassiber möglicher Befreiung“ (a. a. O. 194).<sup>26</sup>

---

<sup>24</sup> „Die Konflikte vielfältiger interdependenter Gruppen sollen, indem sie sich gegenseitig aufheben, das soziale System ebensowohl verklammern wie seine Erstarrung verhindern. Unbesehen wird die These Spencers restauriert, der zufolge fortschreitende Integration mit fortschreitender Differenzierung zusammenginge“, und „die gängigen Theorien vom sozialen Konflikt, die seine Realität nicht länger verleugnen können, treffen nur das an ihm, was diesseits der perennierenden Gewalt, die hinter der Reduktion der Gesellschaft sich verbirgt, in Rollen und Institutionen artikuliert und versachlicht ist. Implizit wird bereits die soziale Kontrolle der Konflikte mitgedacht, die zu ‚regeln‘, ‚eingreifend‘ zu ‚steuern‘ und zu ‚kanalisieren‘ wären“, heißt es so unter expliziter Bezugnahme auf Coser und Dahrendorf (Adorno/Jaerisch 1968/72, 181).

<sup>25</sup> Es heißt da zunächst, ein Motiv des Positivismusstreits aufnehmend: „Gesellschaftliche Dialektik reicht in die Formen gesellschaftlicher Erkenntnis hinein. Eben das wäre dieser Bewußt zu machen. Sie muss lernen, das Unerfahrbare zu erfahren: solche Paradoxie ist dem Gegenstand gemäß. Dazu bedarf sie des theoretischen Vorgriffs, eines Organs für das, was die Phänomene prägt und zugleich von ihnen verleugnet wird.“ Und der Text fährt dann im Gestus von gegenüber der außerwissenschaftlichen Praxis durch die „Dialektik der Aufklärung“ belehrten und inzwischen leicht resignierten Beobachtern unmittelbar fort: „Es zu entwickeln genügt nicht methodische Schulung allein: hinzutreten muss als Konstituens der Erkenntnis, der praktische Wille zur Veränderung, der einmal die soziologische Wissenschaft inspirierte, bis über ihn das wissenschaftliche Tabu erging.“ (Adorno/Jaerisch a. a. O. 195). H. Schelsky (1981, 92) bezeichnet dieses Problem „als Wissenschaftler zugleich analytisch-untersuchend erkennen und doch zugleich nach seinen Erkenntnissen politisch-sozial handeln“ zu wollen als „Kernfrage gegenwärtiger sozialwissenschaftlicher Erkenntnis“, für das er keine innerwissenschaftliche Lösung sieht.

<sup>26</sup> Die Forschungen Oevermanns rücken vornehmlich den mit diesen Formulierungen angezielten Bereich konstitutionstheoretisch elementarer Formen diffusen sozialen Handelns (in der ödipalen Triade) als fundierende Grundlage von Gesellschaftlichkeit ins Zentrum der Analyse (vgl. Oevermann 1995, 54). Zugleich entwickelt Oevermann im Rahmen seines Konzepts einer objektiven Hermeneutik eine Theorie der Professionalität, die zwischen wissenschaftlicher Professionalität, eng angelehnt an das Wissenschaftsverständnis Max We-

Im Lichte dieses 1968 gemeinsam verfassten und 1972 im Gesamtwerk Adornos veröffentlichten Aufsatzes wird so deutlich: Das Pöhlersche Konzept, den sozialen Konflikt angesichts neu aufbrechender sozialer Konflikte zu einem Hauptaspekt empirischer Sozialforschung zu machen, mag seinerzeit zwar vor allem aufgrund der Zusammensetzung und immanenten Probleme seiner damaligen Forschungsgruppe unentfaltet geblieben sein. Unabhängig davon aber hätte es das Problem gehabt, als hoch ambitioniertes Konzept gegen alle damals dominierenden Strömungen im innerwissenschaftlichen soziologischen Diskurs durchgesetzt werden zu müssen. Es zielte darauf ab, liberale konfliktsoziologische Konzepte kritisch aufzunehmen und gewissermaßen gegen die bei Adorno/Jaerisch behaupteten latent funktionalen Grenzen über sich selbst hinauszutreiben. Es war einerseits dezidiert gegen die rasch aufkommende Konjunktur neomarxistischer Ansätze gerichtet, weil es ausdrücklich auf Theorien mittlerer Reichweite setzte und hier eher – der expliziten späteren Position Oevermanns ähnlich (Oevermann 1995 und 1996) – auf den Fallibilismus Poppers setzte. Und es setzte sich andererseits deutlich von den Vertretern der kritischen Theorie ab, die sich gegenüber jeglichem Versuch eines praktisch eingreifenden Denkens auf eine desillusioniert aufklärerische Position angesichts des von ihnen konstatierten gesellschaftlichen „Verblendungszusammenhangs“ zurückzogen. Geblieben sind so aus den empirischen Forschungen der damaligen Forschungsgruppe um Pöhler phänomenologisch geleitete Analysen sozialer Konflikte, die, methodisch innovativ und sorgfältig gearbeitet, gegenüber den konkurrierenden theoretischen Ansätzen sperrig blieben<sup>27</sup>, denen es aber am systematischen Rückbezug auf das unentfaltet gebliebene eigene Ausgangskonzept und einer durch die eigene Empirie inspirierte Weiterarbeit daran mangelte.

### **5. Die Sicherung von Stabilität: theoretisches und empirisches Programm am Beginn des neuen Jahrtausends**

Damit ist der Punkt meiner Argumentation erreicht, an dem es Sinn macht, unter dem Aspekt des sozialen Konflikts auf die einleitend skizzierte gegenwärtige Lage zurückzukommen. Im öffentlich-politischen wie auch in weiten Teilen des wissenschaftlichen Diskurses erscheint heute, unter der Prämisse einer unausweichlichen Anpassung an eine forcierte Entbettung der kapitalistischen Marktökonomie, schon die Vorstellung, dass eine unter dem Druck der neoliberalen Globalisierung weiter forcierte Deregulierung von Arbeit – also auch eine weitere Schwächung der Institutionen der alten Arbeitsgesellschaft – konflikträchtig sein könnte, geradezu tabuisiert. Ins Zentrum aller Aufmerksamkeit rückte zunächst die Frage, wie angesichts eines allgemeinen Wandels der modernen Wohlfahrtstaaten zu Wettbewerbsstaaten (Streeck 1996) unter den Bedingungen der Globalisierung, Standorte und Beschäftigung

---

bers, und einer zweiten, am Modell des Therapeuten entwickelten, Professionalität zum Umgang mit je konkreten Fallanalysen unterscheidet.

<sup>27</sup> Auch sperrig im Übrigen gegenüber den späteren, eher „aufgesetzt“ wirkenden, eigenen neomarxistischen Bezugsrahmen der Pöhlerschen Forschungsgruppe, sie sie sich z.B. bei Zielak u.a. 1978 finden.

durch geeignete Modernisierungsschritte gesichert werden können. Seit der Weltfinanz- und Weltwirtschaftskrise 2008/9 mit ihren Folgen schließen sich daran Debatten über die Europakrise (vgl. Martens 2015a), Dilemmata der herrschenden Politik und, im arbeits- und industriesoziologischen Diskurs, Kontroversen über die Stabilität der bestehenden institutionellen Strukturen an.<sup>28</sup>

Der alte Klassenkonflikt scheint entschärft. Mit dem Ende des Realsozialismus ist zeitweilig sogar die These vom „Ende der Geschichte“ (Fukuyama 1989) vertreten worden. Die Gewerkschaften fesseln folgerichtig schon längst kaum mehr die Aufmerksamkeit kritischer Sozialwissenschaftler. Die Konflikte aus der Zeit Ende der 1960er/Anfang 1970er Jahre, die in der Bundesrepublik Deutschland in neue arbeitspolitische Initiativen mündeten, scheinen vielen Beobachtern mehr oder weniger weitgehend bewältigt. Die Veränderungen der Organisation der Erwerbsarbeit (vom „Ende der Arbeitsteilung“ über die „Leandebatten“ der frühen 1990er Jahre und die späteren Thesen zum fordistischen Rollback, bis hin zu den vermeintlich „revolutionär neuen Formen indirekter Steuerung“) sind in den arbeits- und industriesoziologischen Debatten erneut vor allem unter dem Aspekt der Sicherung und Stärkung ökonomischer Effizienz behandelt worden, wobei die jeweiligen Pendelschläge der Entwicklung eher immer wieder überzeichnet wurden. Jedenfalls aber zielt der Mainstream der Debatten auf eine Verstetigung des nach den Bifurkationen um die Mitte der 1970er Jahre eingeleiteten Entwicklungsweges. Angesichts der im Hinblick auf einen langfristig selbsttragenden Akkumulationsschub mit spürbaren beschäftigungspolitischen Effekten erfolglosen neoliberalen Entgrenzungs- und Restrukturierungsbemühungen innerhalb des Systems der kapitalistischen Ökonomie. Technologischen Basisinnovationen wie die IuK-Technologien, die das System der Erwerbsarbeit tiefgreifend verändert haben, andere Zukunftstechnologien von Bio- und Gentechnik bis zu Mikrosystemtechnik, Nanotechnologie etc. an der Schwelle zu breiter Nutzung.

Hier schließt das Konzept der Wissensgesellschaft an. Der Diskurs um die mit dem Ende der industriellen Arbeitsgesellschaft heraufziehenden Wissensgesellschaft fokussiert die Debatten um die Reorganisation von Industrie- und Dienstleistungsarbeit (im Zeichen von Informationalisierung, Dezentralisierung und Vernetzung) und um die Veränderung von Arbeit selbst (im Zeichen von Teamförmigkeit und Selbststeuerung im Rahmen immer flacherer Hierarchien) exakt auf die Probleme der Sicherung von Effizienz unter Bedingungen immer kompetitiverer Märkte. Der Akzent liegt auf den Reorganisationsprozessen, den zu ihrer Bewältigung erforderlichen neuen Managementkonzepten (z. B. Wissensmanagement) und der zur immer neuen Initiierung, Durchsetzung und Bewältigung solcher Reorganisationsprozesse von den Unternehmen (Management wie Betriebsrat) nachgefragten externen Beratung. Der Blick ist, tendenziell unter Ausblendung der auch bei erfolgreicher Modernisierung nicht zu vermeidenden Prozesse gesellschaftlicher Exklusion (Castel 2000), auf das System der Erwerbsarbeit und dessen Modernisierung gerichtet. Im innerwissen-

---

<sup>28</sup> Vgl. dazu exemplarisch in Bezug auf Betriebsräte und Mitbestimmung Kotthoff (2013) und, mit Bezug auf die daran anschließende Debatte kritisch Martens 2015b.

schaftlichen Diskurs lassen sich zugleich nach der „Ernüchterung“ im Ausgang der 1970er Jahre der Siegeszug der Systemtheorie – in der Tat als einer an Spencer anschließenden Theorie gesellschaftlicher Differenzierung<sup>29</sup>- dem Rückzug wissenschaftlicher Arbeit auf die fast ausschließliche Rolle des Beobachters zweiter Ordnung, sowie die mangelnde theoretisch-konzeptionelle Entfaltung der Probleme einer zweiten Professionalität neben der wissenschaftlichen (Oevermann 1995) sowie in jüngster Zeit das Zurückdrängen von Ansätzen, in denen diese zweite Professionalität jedenfalls praktisch ein Stück weit entfaltet werden konnte, beobachten.

Soweit der vorherrschende Blick auf unsere Wirklichkeit. Tatsächlich ist sie ungleich widersprüchlicher: Die Krise des alten Paradigmas eines technisch-wissenschaftlichen Fortschritts (Kreibich 1987) hat Verunsicherung produziert („Risikogesellschaft“). Die Ökologiebewegung hat darauf reagiert. Ihre Themen sind allerdings im Zeichen einer zunehmend verfestigten Massenarbeitslosigkeit seit den 1990er Jahren zunehmend in den Hintergrund gedrängt worden. In der Folge der Öffnung des sozialen Raums seit dem Ausgang der 1960er Jahren, der Durchsetzung von Individualisierung bzw. der Veränderung sozialer Milieus ist die Frauenbewegung erstarkt und Geschlechtergerechtigkeit zu einem immer wichtigeren Thema in den hoch entwickelten Gesellschaften geworden. In der Folge dieser neuen sozialen Bewegungen ist es zur Herausbildung neuer Institutionen gekommen. Auf einer Linie „paradoxaer Wunscherfüllung“ (Wolf 2005) sind parallel zu und eng verschränkt mit diesen gesellschaftlichen Entwicklungen die tiefgreifenden Veränderungen im System der Erwerbsarbeit zum einen einem wachsenden Bedürfnis nach Selbstverwirklichung auch in der Arbeit entgegengekommen, haben die Arbeitenden dann aber mit einem neuen Spannungsverhältnis von „Selbstverwirklichung und Selbstausbeutung“ (Martens u.a. 2001) konfrontiert. Nach dem Ende des Hype zeichnen sich hier neue Konflikte ab (Martens 2005c). Auf der Linie unterschiedlichster theoretischer Konzepte, nicht nur derjenigen eines im Blick auf die Interpretationen dieser Entwicklungen immer noch vertretenen „marxistischen Denkens“ lassen sich alle diese Veränderungen als konfliktträchtige Herausforderungen und Anknüpfungspunkte für wissenschaftliche Praxis und daran anschließende professionelle Beratung begreifen. Im Blick auf den kapitalistischen ökonomischen Kern der Gesellschaft geht es um die Schaffung der Voraussetzungen einer neuen langen Welle der Konjunktur. Anschlussfähig sind hier auch Analysen in Keynesianischer Tradition, die die Frage nach den Perspektiven eines neuen ökologisch nachhaltigen Keynesianismus aufwerfen (Zinn 2003).

Was wir derzeit erleben ist mindestens eine Erosionskrise der alten institutionell verfassten Arbeitsgesellschaften, man kann aber auch mit Gründen von einem „Epochenbruch“ sprechen. Zusammen kommen: (1) die Verwertungsprobleme des Kapitals, oder die tendenziell schrankenlosen Renditeerwartungen im Shareholderkapitalismus, lassen sich nur um den Preis immer rigiderer Ausgrenzung von Men-

---

<sup>29</sup> Neben dem zitierten Hinweis bei Adorno/Jaerisch vgl. auch Schelskys diesbezügliche Bemerkungen zur „reinen“ soziologischen Theorie“ bei Parsons und Luhmann im Anschluss an Spencer (Schelsky 1981, 9, insbesondere. Fn 21)

schen aus dem ersten Arbeitsmarkt und tendenziell rücksichtsloser Ausbeutung natürlicher Ressourcen „lösen“. (2) weltweite Lösungsperspektiven sind hier nicht absehbar, weder im Zurück zu Keynesianischen Steuerungsmodellen in den hochentwickelten Ländern noch auf der Linie radikalierter neoliberaler angebotsorientierter Konzepte.(3) So wird der alte Klassenkonflikt zwischen Arbeit und Kapital auch in den Ländern der Triade wieder virulent – und zwar in erweiterten Dimensionen: zusätzliche Probleme entstehen durch die alternde Gesellschaft, das Problem der Integration der Arbeitsimmigranten, die Ausgrenzung niedrig qualifizierter, v. a. männlicher Arbeitssuchender, weiterhin ungelöste Ansprüche nach Geschlechtergerechtigkeit. (4) Immer offensichtlicher wird, dass sich all diese Probleme innerhalb des Erwerbsarbeitersystems als Bezugspunkt überhaupt nicht lösen lassen. Das „Ganze der Arbeit“ muss zunehmend in den Blick gerückt werden. (5) Hinzu kommen neue Konflikte: neben den neuen, aber schon vertrauten um Ökologie und Geschlechtergerechtigkeit auch die um eine Neue Weltordnungspolitik, um Krieg und Frieden.

Scharfsichtige wissenschaftliche Analytiker sehen so v. a. die Krise der Politik heraufziehen. In den Analysen von Bauman – der sicherlich zu Recht Adornopreisträger ist – führt die Krise der Politik so zur Konstatierung der negativen Dialektik einer „flüchtigen Moderne“, die Flexibilität statt Emanzipation befördert, Individualität zwar betont, aber ohne gestaltete Persönlichkeit hervorbringt, Raum und Zeit, in denen sie sich entfalten könnte, verschwinden lässt, Arbeit entgrenzt, fast entkörperlicht und als bloßen Job zum Gelderwerb, ohne Zielgestalt in sich befördert und für diejenigen, die sich so noch im Zentrum des Erwerbssystems behaupten können eine neue (alte) Gemeinschaftlichkeit als einfältigen Schutz gegen anwachsende soziale Wüsten darum herum anbietet.

„All dies verdichtet sich zur negativen Utopie einer flüchtigen Moderne – zu einer Moderne, die geeignet ist, das Grauen, das wir aus Orwells und Huxleys Alpträumen kennen, in den Schatten zu stellen“ (Bauman 2003, 23)

Will man als Sozialwissenschaftler den Blick vor diesen Widersprüchen und Herausforderungen der Zeit nicht verschließen, so stellt sich erneut die Frage, Wie sich unter den heutigen Bedingungen Wissenschaft als „institutionalisierte Dauerkontrolle offener Gesellschaften“ und als „Ferment der Freiheit“ (Plessner) dazu stellen kann?<sup>30</sup> Als Wissenschaft (nüchtern und jenseits falscher alter Emphasen betrachtet) kann sie immer nur nachlaufend Probleme der Lebenspraxis, des „Elends der Welt“ (Bourdieu), dem sich die Menschen heute konfrontiert sehen, analysieren. In diesem Sinne sind dann allerdings die neu aufscheinenden, z.T. schon zu beobachtenden

<sup>30</sup> Für unsere Gegenwart – also zu Zeiten, in denen die Universität als für Plessner noch selbstverständliche „Freistätte des Geistes“ aufgegeben wird (Münch 2011) hat Mario Rainer Lepsius (2003 und 2008) hingegen ein sehr viel skeptischeres Bild der Sozialwissenschaften gezeichnet, das mit dem Plessners aus der Aufbruchphase der jungen Bundesrepublik bemerkenswert kontrastiert. Er sagt: die Soziologie sei ein „merkwürdiges Fach“, nicht nur „Krisenwissenschaft“ sondern „selbst eine Dauerkrise, ohne „Selbstreflexion in bemerkenswertem Ausmaß“. Sie füge sich ohne „richtige fachbezogene Formierung“ in „eine Anpassung an vermeintliche oder tatsächliche Probleme“ (vgl. auch Martens 2012).

Konflikte als soziale Tatsachen ernst zunehmen. Forschungsrelevanten Fragen wären dann z.B.: Welche Widerspruchsfelder werden heute in ihnen v. a. virulent? Was sind wesentliche Konflikthanlässe? Welche bedeutsamen Konfliktbedingungen werden im Handeln der Akteure thematisiert, welche eher ausgeblendet? In welchen Perspektiven denken und suchen die unmittelbar beteiligten Akteure Lösungen? Wie verarbeiten die vorhandenen Organisationen und Institutionen diese Konflikte? usw.). Im Sinne des diesem Aufsatz vorangestellten Zitats geht es in der Tat darum, die sich abzeichnenden und z. T. bereits aufbrechenden sozialen und politischen Krisenprozesse als Fokus wissenschaftlicher Analyse und als Herausforderung und Chance als Ruf nach der Schließung einer geöffneten Verzweigungssituation zu begreifen.

Als Wissenschaftler kann man heute, im Lichte der Erfahrungen aus den 1960er und 1970er Jahren nur aus sein auf nüchterne Analysen neu zu erwartender oder aufbrechender Konflikte im klaren Bewusstsein, der Möglichkeiten und Grenzen wissenschaftlicher Arbeit, also der nicht zu überschreitenden Trennung von Wissenschaft und Politik aber auch der Möglichkeiten zur Entfaltung von Dialogen über bloße Irritation im Sinne systemischer Beratung hinaus. Man kann und soll also seine wissenschaftlichen Analysen ohne Scheu vor wissenschaftlich begründeten praktischen Stellungnahmen vertreten - durchaus in der Tradition von Max Webers Position im Werturteilstreit. Aber man muss sich auch darüber klar werden, dass man dort, wo man außerdem als Berater außerwissenschaftlich praktisch wirksam zu werden versucht, an einer zweiten Professionalität (Oevermann) arbeiten und diese entwickeln muss. Aus den praktischen Erfahrungen älterer anwendungsorientierter Forschung heraus lässt sich hierzu die These vertreten, dass solche professionalisierte Beratungstätigkeit hilfreich ist im Hinblick auf eine möglichst große Wirklichkeitsnähe bei den parallelen wissenschaftlichen Analysen. Dieses Argument wendet sich gleichermaßen gegen falsche Unterscheidungen von Universitär-akademischer und anwendungsorientierter Forschung wie auch gegen die These eines neuen „mode 2“ sozialwissenschaftlicher Wissensproduktion, die rundheraus die Möglichkeiten einer begründeten Unterscheidung guter und schlechter wissenschaftlicher Arbeit innerhalb des Wissenschaftssystems bestreitet. (Vgl. Martens 2007, 39-41).

Jede aktuelle Analyse empirischer Sozialforschung, die sich vermuteten oder absehbaren Konfliktfeldern zuwenden will, steht vor dem Problem der Konzentration auf spezifische Felder, institutionelle Kontexte der von Umbrüchen (Erosionskrise, Epochenbruch) betroffenen überkommenen Arbeitsgesellschaft. Dabei werden immer sowohl konzeptionelle als auch pragmatische Überlegungen eine Rolle spielen. Es geht bei alle dem nicht um „Konfliktsoziologie“ sondern es geht darum, neue soziale Konflikte als soziale Tatsachen stärker, systematischer zum Focus sozialwissenschaftlicher Analyse zu machen. Es geht zugleich darum, die Irrtümer einer ähnlichen Hinwendung auf neue konflikthafte Phänomene der sozialen Wirklichkeit aus der Zeit Ende der 1960er/Anfang der 1970er Jahre klar im Blick zu haben. Erst dann kann man die Anknüpfungspunkte in den alten konzeptionellen Debatten identifizieren, auf die auch heute noch ein Rückgriff lohnt.

## 6. Wirklichkeitsnähe und Wahrheitsansprüche

In unseren Zeiten tiefgreifender gesellschaftlicher Umbrüche kreist der innerwissenschaftliche Diskurs in Bezug auf die Rolle der Wissenschaften vor allem um die Frage nach neuen Formen sozialwissenschaftlicher Wissensproduktion. Erklärtermaßen werden gesellschaftliche Forderungen nach der Nützlichkeit wissenschaftlichen Arbeitens immer höher gewichtet – was in Zeiten einer fortschreitenden Ökonomisierung gesellschaftlicher Verhältnisse recht eindeutige Zwecksetzungen impliziert. Zugleich werden in der Behandlung innerwissenschaftlicher Gütekriterien die für die modernen Wissenschaften konstitutive regulative Idee der Wahrheit zunehmend mehr in Frage stellt. Ernst zu nehmende Beobachter sehen die Universität als „Freistätte des Geistes“ zunehmend gefährdet (Münch 2011), und der Kantianer Reinhard Brandt (2011) antwortet auf die Frage, was da zu tun sei: „Partisanen der Erkenntnis werden. Das Regime der Bürokratie demaskieren und schwächen, wo immer es möglich ist.“ In solcher Lage führt eine Diskussion darüber, ob es angemessen sein könnte, von neuem den sozialen Konflikt als einen Hauptaspekt empirischer Sozialforschung zu akzentuieren, notwendigerweise auch immer wieder auf diesen erkenntnistheoretischen Kern. Es geht dann darum, in welchem Sinne diese Akzentsetzung auf den sozialen Konflikt nützlich zu sein beanspruchen kann und welcher Anspruch auf wissenschaftliche Wahrheitsfindung sich mit ihr verbindet.

Das Pöhlersche Konzept, auf das hier Bezug genommen wurde, war mit dem Anspruch einer neuen und größeren Wirklichkeitsnähe verknüpft. Von Wahrheitsansprüchen ist in seinem Zusammenhang nicht die Rede gewesen. Aber auf der Suche nach der sozialen Wirklichkeit hätte größere Wirklichkeitsnähe, wenn sie denn über dieses Konzept erreicht werden könnte, vermutlich einiges mit der Geltung wissenschaftlicher Aussagen, oder anspruchsvoller formuliert mit ihrer (immer relativen) Wahrheit zu tun. Ein zweiter Bezugspunkt ergibt sich von den knappen Skizzen zu den unterschiedlichen zeitgeschichtlichen Kontexten – heute und im Ausgang der 1960er Jahre – her, die die Akzentuierung des sozialen Konflikts einmal im allgemeinen gesellschaftlichen Diskurs relativ leicht machten und sie heute für viele Beobachter geradezu abwegig erscheinen lassen. Diese signifikanten Unterschiede verweisen darauf, dass es hier in den jeweiligen gesellschaftlichen Diskursen zum einen den Aspekt machtbesetzter, mit Hegemonieansprüchen und –fähigkeiten durchgesetzter Positionen gibt, zugleich aber auch das, was von zeitgenössischen Philosophen als „Wahrheitspolitik“ bezeichnet wird (Foucault 1974, Wolf 2002). Und ganz offenkundig ist der jeweilige wissenschaftliche Diskurs hiervon nicht unberührt – wie sehr auch immer die modernen Wissenschaften im Verständnis systemtheoretischer Analysen als ausdifferenziertes gesellschaftliches Teilsystem im Sinne autopoietischer Selbststeuerung gedacht werden mag. Ich will mich der Wahrheitsfrage, die im Gang der hier vorgelegten Argumentation zwingend aufgeworfen ist, im folgenden abschließend in zwei Schritten nähern, indem ich zunächst die Frage der gesellschaftlichen Wahrheitspolitik aufgreife und danach wenigstens in knapper Form auf den wissenschaftlichen Wahrheitsbegriff zu sprechen komme.

Die philosophische Debatte um eine gesellschaftliche Wahrheitspolitik möchte ich an dieser Stelle orientiert an einem Aufsatz von W. Seitter zur Behandlung der Wahrheitsfrage bei M. Foucault angehen.<sup>31</sup> Seitter geht von zwei Sätzen Foucaults aus:

„Philosophie ist eine Bewegung, mit deren Hilfe man sich nicht ohne Anstrengung und Zögern, nicht ohne Träume und Illusionen von dem freimacht, was für wahr gilt, und nach anderen Spielregeln sucht,“ und: Mein Problem (war) ohne Unterlaß und immer die Wahrheit, das Sagen der Wahrheit, das wahr-sagen (...) – und der Bezug zwischen dem Sagen der Wahrheit und den Formen der Reflexivität, Reflexivität von sich über sich.“ (Seitter 2001, 153)

Seine Argumentationslinie im Durchgang durchs Foucaults Werk ist dann die folgende:

(1) Es gibt zunächst ein frühes Wahrheitspathos:

„Foucault verlegt (...) in seiner Analyse der Geisteskrankheiten den Akzent vom Wahrheitsdefizit auf die Ebene von Kräftekonflikten – beansprucht aber mit dieser Verlegung für sich eine Wahrheit, die er der offiziellen Wahrheit der Psychatrien entgegensetzt, während er sich mit einer gewissen Wahrheit des Erlebens der Kranken verbündet.“ (a.a.O., 154)

Zu beobachten ist so: Ein Zurückdrängen der Wahrheit als Umkippen in eine wundersame Vermehrung der Wahrheit.

(2) Damit verknüpft sich ein Verschwinden der Wahrheit (von einer ontologischen zu einer logischen Kategorie, zum Diskurs als „menschlichen Machenschaften mit der Wahrheit“):

„Jede Gesellschaft hat ihr eigenes Wahrheitsregime, ihre allgemeine „Politik der Wahrheit“, das heißt sie akzeptiert bestimmte Diskurse, die sie als wahre Diskurse funktionieren läßt; es gibt Mechanismen und Instanzen, die eine Unterscheidung von wahren und falschen Aussagen ermöglichen und den Modus festlegen, in dem die einen oder anderen sanktioniert werden; es gibt bevorzugte Techniken und Verfahren zur Wahrheitsfindung, es gibt einen Status für jene, die darüber zu befinden haben, was wahr ist und was nicht.“ (a. a. O. 161f)<sup>32</sup>

(3) Dann aber gibt es eine Wiederkehr der Wahrheit :

„Ausgerechnet die Wahrheit, deren ontologische Schwäche klargestellt worden ist, und deren Fremdheit und Unsicherheit gegen alle Aneignungs- und Versicherungsanstrengungen sich wieder und wieder herausstellt,: ausgerechnet diese Wahrheit wird zur Instanz erhoben, deren

<sup>31</sup> Zu meiner Rezeption dieser Problematik in der Behandlung in F.O. Wolfs „radikaler Philosophie“ (Wolf 2002) vgl. Martens 2003b.

<sup>32</sup> Hier schließt die Lesart von Foucault an, die aktuell in seinen Interpretationen im Zusammenhang der Debatten um eine „Subjektivierung von Arbeit“ (Moldaschl 2001) dominiert: Subjekt ist der gesellschaftliche Diskurs Subjekt sind nicht die gesellschaftlichen Individuen.

unwahrscheinliche Mächtigkeit nicht nur nicht geleugnet werden kann, sondern deren Autorität man sich selber unterordnen soll., weil die Wahrheit alle möglichen Aneignungen und Instrumentalisierungen zwar zulässt, aber auch überschreitet und sprengt und damit zu neuen Wahrheitspolitiken zwingt“ (a. a. O. 167). „Es geht nicht bloß darum, das Wahre zu wissen, sondern es auszusprechen. Die Seinsweise, zu der der Mensch sich verändern soll, liegt im ‚Wahres-Sagen‘“(ebd.).

In dieser Tätigkeit und Tugend, so argumentiert Seitter abschließend, habe Foucault am Ende seines Lebens den Gipfel einer bestimmten antiken Wahrheitspolitik gesehen. Und er habe darin zumindest ein fernes Vorbild für eine heutige Wahrheitspolitik erblickt. Das sei Parrhesie.

Es würde sich lohnen an dieser Stelle den Politikbegriff von Hannah Arendt aufzunehmen: Am Beispiel der Griechischen Polis sieht sie den politischen Raum der Freiheit als den Raum, in dem das freie zur Sprache bringen der Meinungen Anderer als Bereicherung der eigenen Sicht auf die Welt erlebt und genutzt werden kann<sup>33</sup>. Am Beispiel des römischen Empire diskutiert sie dann daran anschließend die Entdeckung der Außenpolitik (*pacta sunt servanda*) als die Erfahrung, dass es – entgegen der im griechischen Denken gänzlich ausgeschlossenen Vorstellung politischen Handelns im Raum zwischen den einzelnen Städten - möglich ist, einen wachsenden Raum herzustellen, in dem die Assimilation anderer Kulturen zur Bereicherung der eigenen möglich wird. Dies erscheint dann eigentlich als ein infinites Prozess. Vorausgehend/eingeschlossen allerdings immer auch die gewaltsame Unterwerfung dieser fremden Kulturen als erster Schritt - und Karthago als die erste Erfahrung davon dass dies auf dieser doppelten Linie (Unterwerfung und Assimilation) nicht möglich ist. Es gelingt immer nur gegenüber schwächeren politischen Entitäten um das Imperium herum (und auch gegenüber den Germanen später nicht, weil man hier gewissermaßen keine politische Entität als äußeres Gegenüber hat. Das Gemeinsame zwischen der griechischen nur innen- und der römischen auch außenpolitischen Vorstellung von Politik ist dabei: Es handelt sich immer um einen Prozess der stetigen Erweiterung von und um Perspektiven Anderer (vieler subjektiver Wahrheiten sozusagen). Dieser Prozess erweitert und reichert eine gemeinsam teilbare Perspektive an (und im Bezug auf Sokrates in der Polis gibt es dabei auch einen expliziten Wahrheitsbezug). Während allerdings Foucault (ähnlich Pöhler) den Konfliktaspekt (zwischen dem „Wahrheitsregime“ einer gegebenen Gesellschaft und der Wahrheitsuche der Einzelnen durch das „Wahr-Reden“ akzentuiert, betont Arendt die Möglichkeit des gemeinsamen politischen Handelns aus einem gemeinsamen Verstehen (das auch das Infragestellen eines gegebenen Wahrheitsregimes sein kann) heraus.

Fragt man nun abschließend noch einmal nach dem wissenschaftlichen Wahrheitsbegriff und bezieht man sich von dem Pöhlerschen Konzept aus auf die aktuellen Debatten um Krise und Rolle der Soziologie, bzw. - in einem, problemorientierter empirischer Sozialforschung eigentlich nicht gemäßen, engeren einzeldisziplinären

---

<sup>33</sup> Zum Begriff der Parrhesie findet sich hier bei ihr eine ganz ähnliche Beschreibung des Agierens des Sokrates in der Polis beim Versuch der Klärung von Fragen im Dialog.

Bezug - auf die der Arbeits- und Industriesoziologie, so ergeben sich im Hinblick auf wissenschaftlich begründete Geltungs- und Wahrheitsansprüche bemerkenswerte Einsichten:

- Das Konzept geht ganz selbstverständlich von der Kumulation und Kodifizierung wissenschaftlicher Erkenntnisse aus. Aus seiner Sicht gibt es überprüfbare innerwissenschaftliche Kriterien für die Qualität und Reichweite wissenschaftlicher Aussagen. Allerdings sind es, ebenso selbstverständlich, immer nur relativ gültige Wahrheitsbeweise, um die es in diesem Zusammenhang gehen kann. Das Konzept ist in diesem Sinne zentral gegen die aktuellen Debatten um neue Formen sozialwissenschaftlicher Wissensproduktion gerichtet, insofern diese den epistemologischen Kern wissenschaftlicher Erkenntnis in Frage stellen.
- Das Konzept geht, nimmt man v. Ferbers Überlegungen zur „konfliktsimulierenden Funktion“ als einer von drei Funktionen der Wissenschaft ernst, davon aus, dass so gewonnene – im durch theoretische Modelle und methodisch gesicherte Vorgehensweisen konstituierten und in diesem Sinne der regulativen Idee der Wahrheit verpflichteten Raum wissenschaftlicher Erkenntnis – wissenschaftliche Einsichten immer auch als Grundlage für praktische politische Stellungnahmen seitens der entsprechend verfahrenen Wissenschaftler dienen können.
- Das Konzept ist damit geeignet, einerseits jeglicher falschen Emphase in der Hinwendung zur außer- und vorwissenschaftlichen Lebenspraxis vorzubeugen, andererseits aber auch vor der letztlich resignativen Abwendung von praktischer Politiknähe angesichts eines vermeintlich nicht aufzubrechenden Selbstlaufs losgelassener systemischer Prozesse, bzw. in der Diktion Adornos angesichts eines gesellschaftlichen Verblendungszusammenhangs, zu schützen. Bei aller der regulativen Idee der Wahrheit verpflichteten wissenschaftlichen Anstrengung geht es ihm zufolge letztinstanzlich immer auch um den Rückbezug auf die vor- und außerwissenschaftliche Praxis oder- in anderen Worten – um das Verhältnis wissenschaftlich begründeter Wahrheitsfindung zur je gegebenen gesellschaftlichen Wahrheitspolitik.
- Dabei sind als Akteure der außerwissenschaftlichen Praxis nicht nur Angehörige gesellschaftlicher Eliten im Blick – etwa, wenn bei der Simulation von Konflikten an Politikberatung gedacht wird – auf die Berufspolitiker. Vielmehr werden in der Formel, es gelte „die in den Konflikten Handelnden auf die Bedingungen zu verweisen, an die sie gebunden sind“ in Grundsatz alle gesellschaftlichen Individuen in ihrem Zusammenhandeln als potentiell politisch Handelnde verstanden.
- An das Konzept heute neu anzuknüpfen bedeutet und ermöglicht deshalb, den Fokus auf Krisen gesellschaftlicher Reproduktionsprozesse zu richten – und im Falle der empirischen Arbeitsforschung wären das heute also Krisen einzelner Institutionen der (noch) institutionell verfaßten Arbeitsgesellschaft, Krisen der gesellschaftlichen Integration über die Institution der Erwerbsarbeit. Sie werden über das Handeln der Arbeitenden, der um Teilhabe am Erwerbssystem ringenden oder davon bereits Ausgeschlossenen sichtbar. Und sie lassen sich als von den Arbeitenden krisenhaft erfahrene Probleme der Grenzen dieser Arbeitsgesell-

schaft analysieren. Als Pathologien „neuer Arbeit“, etwa in Gestalt psychosozialer Erkrankungen werden sie ebenso sichtbar wie in Formen offenen Konflikthandelns. Die verschiedenen Konfliktformen im Bereich der Erwerbsarbeit verweisen so angesichts forcierteter Tendenzen zu einer technologischen Arbeitslosigkeit wie auch angesichts der unbewältigten ökologischen Probleme unserer im neoliberalen Geist weiter über sich hinausgetriebenen Arbeitsgesellschaften auf Grenzen des für ihre kapitalistische Ökonomie grundlegenden Arbeitsbegriffs.

### Literatur:

- Arendt, H. (1993): Was ist Politik? Fragmente aus dem Nachlass, Hgg. von U. Ludz, München und Zürich
- Adorno, T.W. (1968/1972): Anmerkungen zum sozialen Konflikt heute, in: Adorno, T. W. (1972): Gesammelte Schriften 8. Soziologische Schriften 1, Frankfurt am Main, S. 177 - 195
- Baecker, D. (2003): Die Zukunft der Soziologie, in: Soziologie. Forum der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, Heft 1/2003, S. 66 - 70
- Baldamus, W. (1960): Der gerechte Lohn. Eine industriesoziologische Analyse, Berlin
- Bauman, Z. (1999): Die Krise der Politik. Fluch und Chance einer neuen Öffentlichkeit, Hamburg
- Bauman, Z. (2003): Flüchtige Moderne, Frankfurt am Main
- BdWiHome/Forum Wissenschaft (2004): Neue Weltordnung, Neue Kriege. Globalisierung, Imperialismus und Empire, [www.bdwi.de/forum/fwl-04-25.htm](http://www.bdwi.de/forum/fwl-04-25.htm)
- Beck, U. (1986): Risikogesellschaft, Frankfurt/Main
- Bourdieu, P. (1997): Das Elend der Welt, Konstanz
- Brandt, G. (1984): Marx und die neuere deutsche Industriesoziologie, in: ders. (Hg.) Arbeit, Technik und gesellschaftliche Entwicklung, Frankfurt am Main
- Brandt, R. (2011): Wozu noch Universitäten?, Hamburg
- Buckel, S.; Oberndorfer, L.; Troost, A.; Ypsilanti, A. (Hg.) (2013): Solidarisches Europa. Mosaiklinke Perspektiven, Hamburg
- Castel, R. (2000): Die Metamorphosen der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit, Konstanz
- Coser, L. A. (1965): Theorie sozialer Konflikte, Neuwied/Berlin
- Coser, L. A. (1967): Sozialer Konflikt und Theorie sozialen Wandels, in: Hartmann, H., (Hg.) Moderne amerikanische Soziologie, Stuttgart
- Crouch, C.; Pizzorno (1978): The Resurgence of Class Conflict in Western Europe since 1968, 2 Bände, London/Basingtake
- Dahrendorf, R. (1957): Soziale Klassen und Klassenkonflikt, Stuttgart
- Dahrendorf, R. (1961) Gesellschaft und Freiheit, München
- Dahrendorf, R. (1965) Das Mitbestimmungsproblem in der deutschen Sozialforschung, (2. Auflage) München
- Dahrendorf, R. (1967) Pfade aus Utopia. Arbeiten zur Theorie und Methode der Soziologie, München
- Deeke, A. (1982): Industriesoziologie als Gestaltungswissenschaft, in: Fricke, W.; Peter, G.; Pöhler, W. (Hg.): Beteiligen, Mitgestalten, Mitbestimmen. Arbeitnehmer verändern ihre Arbeitsbedingungen, Köln, S. 142 ff
- Detje, R.; Menz, W. Nies, S.; Sauer, D.; Birken, T. (2008): Auseinandersetzungen um Betriebschließungen.- eine Bestandsaufnahme, Hamburg und München
- Deutschmann, C. (2001): Die Gesellschaftskritik der Industriesoziologie – ein Anachronismus? In: Leviathan 1/2001, 58-69
- Deutschmann, C. (2003): Industriesoziologie als Wirklichkeitssoziologie, in: Berliner Journal für Soziologie, 4/2003, S.477-496

- Dzielak, W.; Hindrichs, W.; Martens, H.; Stanislawski, V.; Wassermann, W. (1978): Belegschaften und Gewerkschaft im Streik. Am Beispiel der chemischen Industrie, Frankfurt/New York
- Ferber, C. v. (1959): Arbeitsfreude. Wirklichkeit und Ideologie. Ein Beitrag zur Soziologie der Arbeit in der industriellen Arbeitsgesellschaft
- Ferber, C. v. (1961): Die Institution der Arbeit in der industriellen Gesellschaft – Versuch einer theoretischen Grundlegung. Habil. Schrift, Göttingen (nur teilweise veröffentlicht)
- Ferber, C. v. (1970): Die Gewalt in der Politik, Stuttgart-Berlin-Köln-Hamburg
- Ferber, C. v. (1997): Sozialforschung – Ein zukunftsweisendes Modell für Interdisziplinarität und Praxisorientierung, in: ARBEIT, H. 2, 1997, S. 139-153
- Foucault, M (1974): Die Ordnung des Diskurses, München
- Franz, H.-W.; Howaldt, J.; Jacobsen, H.; Kopp, R. (Hg.) (2003): Forschen – lernen – beraten. Der Wandel von Wissensproduktion und -transfer in den Sozialwissenschaften, Berlin, S. 369–386
- Fukuyama, F. (1989): The End of History? In: The National Interest, No. 16, Baltimore
- Fukuyama, F. (2000): Ich oder die Gemeinschaft. Zwischen Globalisierung und Individualismus, in Perger W.- A.; Assheuer, T. a.a.O. S. 19-26
- Gärtner, P. (2004): Globalisierung als Epochenbruch?, [www.linxxnet.de/archiv/htext2.htm](http://www.linxxnet.de/archiv/htext2.htm)
- Godelier, M. (1973): Rationalität und Irrationalität in der Ökonomie, Sozialökonomische Studententexte 6, s'Gravenhage
- Hegel F. W. (1934) Wissenschaft von der Logik Bd. I u.II, hrsg. von G. Lasson, Leipzig
- Heinz, W. R.; Kotthoff, H.; Peter, G. (Hg.) (2001): Beratung ohne Forschung – Forschung ohne Beratung? Münster
- Howaldt, Jürgen (2004): Neue Formen sozialwissenschaftlicher Wissensproduktion in der Wissensgesellschaft. Forschung und Beratung in betrieblichen und regionalen Innovationsprozessen, Münster.
- Howaldt, J. (2005): Die Soziologie in Zeiten der Wissensgesellschaft –kritische Anmerkungen zu einer unzeitgemäßen Unterscheidung, Manuskript (Dortmund)
- Kotthoff, H. (2013): Betriebliche Mitbestimmung im Spiegel der jüngeren Forschung, in: Industrielle Beziehungen, 4/2013, S.323-341
- Kühl, S. (2004): Von der Krise, dem Elend und dem Ende der Arbeits- und Industriesozio- logie, in: Soziologie, Forum der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, Jg. 33, Heft 2, 2004, S.7-16
- Kuhn, T. (1962): The Structure of Scientific Revolutions“, Chicago und London
- Kreibich, R. (1997): Wissenschaftsgesellschaft. Entwicklung und Zukunft der Wissenschaftsgesellschaft. Gutachten für den deutschen Bundestag
- Lange, H.; Senghaas-Knobloch, E. (1997): Konstruktive Sozialwissenschaft. Herausforderung Arbeit, Technik, Organisation, Münster
- Latniak, Erich/Wilkesmann, Uwe (2004), „Anwendungsorientierte Sozialforschung. Ansatzpunkte zu ihrer Abgrenzung von Organisationsberatung und akademischer Forschung“, in: Soziologie, Forum der Deutschen Gesellschaft für Soziologie 33. Jg., Heft 4, S. 65 – 82.
- Lehndorff, S. (2012): Ein Triumph gescheiterter Ideen. Warum Europa tief in der Krise steckt – Zehn Länderfallstudien, Hamburg
- Lessenich, S.; Nahles, A.; Peters, J.; Stolterfoth, B. u.a. (2005): Den Sozialstaat neu denken, Hamburg
- Lemke, T. (2001): Max Weber, Norbert Elias und Michel Foucault über Macht und Subjektivierung, in: Berliner Journal für Soziologie, Band 11, Heft 1, S. 77-95
- Lepsius, M. Rainer (2003), „Die Soziologie ist in einer Dauerkrise. Gespräch mit Georg Vobruba“, in: Soziologie, Forum der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, 32.Jg. Heft 3, S.20-30.
- Lessenich, C.; Möhrig-Hesse, M. (2004) Ein neues Leitbild für den demokratischen Sozialstaat, Expertise für die Otto-Brenner-Stiftung, Veröffentlichung in Vorbereitung
- Lipietz, A. (1993): Towards a New Economic Order. Postfordism, Ecology and Democracy, Cambridge

- Martens, H. (1994): Der konfliktsoziologische Ansatz der Sozialforschungsstelle bei ihrer Neugründung 1972, in: Krahn, K., Peter, G., Skrotzki, R. (Hg.): Immer auf den Punkt. Beiträge zur Arbeitsforschung, Arbeitsgestaltung, Arbeitspolitik. Willi Pöhler zum 60. Geburtstag, Dortmund
- Martens, H. (2003a): Die institutionell verfasste Arbeitsgesellschaft im Epochenbruch und die Rolle der Sozialwissenschaften, in: Dörre, K.; Röttger, B. (Hg.): Das neue Marktregime, Hamburg
- Martens, H. (2003b): Neue Formen sozialwissenschaftlicher Wissensproduktion in der „Wissensgesellschaft“ und der Nützlichkeits- und Wahrheitsbezug der Wissenschaften, in: Katenkamp, O.; Peter, G. (Hg.): Die Praxis des Wissensmanagements, S. 196 – 223
- Martens, H. (2005a): Arbeitsforschung und Arbeitspolitik. Folgerichtige Notwendigkeit losgelassener Prozesse oder Freiheit durch politische Initiativen, Dortmund (Manuskript, Entwurf einer Habilitationsschrift, unveröffentlicht)
- Martens, H. (2005b): Die Streikuntersuchungen an der sfs nach ihrer Neugründung 1972, [www.drhelmutmartens.de](http://www.drhelmutmartens.de)
- Martens, H. (2005c): Nach dem Ende des Hype. Interessenvertretungsarbeit und Arbeitspolitik in der informationalen Ökonomie, Münster
- Martens, H. (2006a): Arbeitspolitische Initiativen in der IT-Branche. Ambivalenzen des dezentralen ‚Selbertuns‘ und Herausforderungen und Chancen einer neuen Netzwerkpolitik für die Gewerkschaften, in: ARBEIT, 4/2006, S. 231-245
- Martens, H. (2006b): Neue Konfliktfelder am Ende der Dekade des Co-Managements – aber welche und mit welchen Konzepten soll man sie thematisieren? [www.drhelmutmartens.de](http://www.drhelmutmartens.de)
- Martens, H. (2007): Industriesoziologie im Aufbruch? Herausforderungen empirischer Arbeitsforschung im Epochenbruch, Münster
- Martens, H. (2010): Neue Wirtschaftsdemokratie. Anknüpfungspunkte im Zeichen der Krise von Ökonomie, Ökologie und Politik, Hamburg
- Martens, H. (2014): Politische Subjektivierung und neues zivilisatorisches Modell. Plessner, Elias, Arendt, Foucault und Rancière zusammen und weiter denken, Münster
- Martens, H.; Peter, G.; Wolf, F. O. (Hg.) (2001): Zwischen Selbstbestimmung und Selbstausbeutung. Gesellschaftlicher Umbruch und neue Arbeit, Frankfurt/New York
- Martens, H. (2015a): Europäische Rahmenbedingungen gewerkschaftlicher Arbeitspolitik. Zwölf Thesen, in: SPW 3/2004, S. 50-58
- Martens, H. (2015b): Erfolgsbilanz oder Herausforderungen zu einem Neustart? Ein kritischer Blick auf die Betriebsratsforschung seit 1990 und deren Bilanzierung durch die akademische Industriesoziologie
- Martens, H.; Dechmann, U. (2010): Am Ende der Deutschland AG. Stasndortkonflikte im Kontext einer neuen Politik der Arbeit, Münster
- Marx, K. (1953): Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, Berlin
- Maurer, A. (2004): Elend und Ende der Arbeits- und Industriesoziologie? Einige Anmerkungen zu Erkenntnisprogrammen, Theorietraditionen und Bundestrach-Soziologien, in: Soziologie, Forum der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, 33. Jg.; Heft 4, 2004, S. 7-19
- Moldaschl, M. (2001): Foucaults Brille. In: Subjektivierung der Arbeit, Reihe: Arbeit, Innovation, Nachhaltigkeit, Band 1, München/Mering, S.
- Moldaschl, M.; Voß, G. G. (2001): Subjektivierung der Arbeit, München/Mering
- Müller, U. (1978) Reflexive Soziologie, Frankfurt/Main
- Münch, R. (2011b): Akademischer Kapitalismus. Über die politische Ökonomie der Hoch
- Naschold, F. (1985): Zum Zusammenhang von Arbeit, sozialer Sicherung und Politik. Einführende Bemerkungen zur Arbeitspolitik. In: Naschold, F. (Hg.): Arbeit und Politik – Gesellschaftliche Regulierung der Arbeit und soziale Sicherung, Frankfurt a. M./New York, S. 9–46
- Nippert, R. P.; Pöhler, W.; Slesina, W. (1991): Christian von Ferber - Praxiswirkungen aus akademischer Position, in: Dies. (Hg.): Soziologie als Anwendungswissenschaft. Festschrift für Christian von Ferber, München, S. V-VIII

- Nowotny, Helga/Scott, Peter/Gibbons, Michael (1999), *Re-Thinking Science. Knowledge and the Public in an Age of Uncertainty*, Cambridge.
- Oevermann, U. (1995): *Skizze einer revidierten Theorie professionalisierten Handelns*. Frankfurt (Manuskript)
- Oevermann, U. (1996): *Skizze zu einer revidierten Theorie professionalisierten Handelns*, in: Combe, A.; Helsper, W. (Hg.): *Pädagogische Professionalität. Untersuchungen zum Typus pädagogischen Handelns*, Frankfurt am Main, S. 93-249
- Perger, W. A.; Assheuer, T. (Hg.) (2000): *Was wird aus der Demokratie?*
- Peter, G. (1997): *Gestaltung durch Sozialwissenschaft in einem dialogisch evolutionären Praxisverständnis*, in: Lange, H.; Senghaas-Knobloch, E. (Hg.): *Konstruktive Sozialwissenschaft. Herausforderung Arbeit, Technik, Organisation*, Münster
- Pirker, T. (1977): *Die Verordnete Demokratie*, Berlin
- Plessner, H. (1982): *Mit anderen Augen. Aspekte einer philosophischen Anthropologie*, Stuttgart
- Pöhler, W. (1969): *Information und Verwaltung*
- Pöhler, W. (1970): *Der Soziale Konflikt als Hauptaspekt industriesoziologischer Forschung*, Dortmund (Mauskipt)
- Pöhler, W. (1976): *Zur Theorie des sozialen Konflikts*, Dortmund (unveröffentlichtes Manuskript)
- Pöhler, W. (1991): *Arbeit und Subjekt*. In: Nippert, R. P.; Pöhler, W.; Slesina, W. (Hg.): *Kritik und Engagement. Soziologie als Anwendungsforschung. Festschrift für Christian v. Ferber zum 65. Geburtstag*
- Pöhler, W.; Neuloh; O (1977): *Zur Theorie des sozialen Konflikts*, in: Neuloh, O. (Hg.) (1977): *Soziale Innovation und sozialer Konflikt*, Göttingen, S. 31-40
- Sauer, D. (2001): *Unternehmensreorganisation und Entgrenzung von Arbeit – Thesen zum Umbruch*. In: Martens, H.; Peter, G.; Wolf, F.O. (Hg.): *Zwischen Selbstbestimmung und Selbstausbeutung. Gesellschaftlicher Umbruch und neue Arbeit*, Frankfurt/New York, S. 27–38
- Sauer, T.; Wahl, P. (Hg.): *Welche Zukunft hat die EU? Eine Kontroverse. Reader des Wissenschaftlichen Beirats von attac*, Hamburg
- Schelsky, H. (1981): *Rückblicke eines ‚Anti-Soziologen‘*, Opladen
- Schirmacher, F. (2013): *Ego. Das Spiel des Lebens*, München
- Scholz, D.; Glawe, H.; Martens, H.; Paust-Lassen, P.; Peter, G.; Wolf, F.O. (2004) (Hg.): *Arbeit in der neuen Zeit. Regulierung der Ökonomie, Gestaltung der Technik, Politik der Arbeit. Ein Tagungsband*, Münster
- Scholz, D.; Glawe, H.; Martens, H.; Paust-Lassen, P.; Peter, G.; Reitzig, J.; Wolf, F. (Hg.) (2006): *Turnaround. Strategien für eine neue Politik der Arbeit*. Münster
- Schumann, M. (2002): *Das Ende der kritischen Industriesoziologie?* *Leviathan*, 4/2002, S. 235 – 244
- Schumann, M.; Gerlach, F.; Gschössl, A.; Milhofer, P. (1971): *Am Beispiel der Septemberstreiks – Anfang der Rekonstruktionsperiode der Arbeiterklasse*. Frankfurt am Main
- Schmidt, E. (1973) *Die verhinderte Neuordnung*, Frankfurt am Main
- Seitter, W. (2001): *Politik der Wahrheit*, in: Kleiner, M. S. (Hg.): *Michel Foucault. Eine Einführung in sein Denken*, Frankfurt/New York, S. 151- 169
- Sennet, R. (1998): *Der flexible Mensch*, Berlin
- SFS (1973): *Zwischenbericht zum Forschungsprojekt Po 123/3 „Offene und verdeckte Konflikte im Betrieb“*, Dortmund
- Simmel, G. (1968): *Der Streit*. In: *Soziologie. Untersuchung über die Formen der Vergesellschaftung*, Berlin
- Surkemper, K.-P. (1981): *Inoffizielle Streiks, informelle Systeme und betriebliche Gegenmacht*, Dissertation-Hannover
- Streeck, W. (1996): *Industrielle Beziehungen in einer internationalisierten Wirtschaft*. In: FES (Hg.): *Globalisierung der Wirtschaft, Standortwettbewerb und Mitbestimmung (Gesprächskreis Arbeit und Soziales, Nr. 70)*, Bonn

- Voß, G. G.; Pongratz, J. (1998): Der Arbeitskraftunternehmer. Eine neue Grundform der Ware Arbeitskraft. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Heft 1, 1998, S. 131–158
- Weingart, Peter (2001), Die Stunde der Wahrheit. Zum Verhältnis der Wissenschaft zu Politik, Wirtschaft und Medien in der Wissensgesellschaft, Weilerswist.
- Wiesenthal, H. (1998): Globalisierung als Epochenbruch – Maximaldimensionen eines Nicht-nullsummenspiels (Überarbeitete Fassung, Mai 1998)
- Wolf, F. O. (2001): Selberausbeutung im Übergang wohin. Überlegungen zur ‚Neuen Arbeit‘ im Hinblick auf ihre Gestaltungsmöglichkeiten. In: Martens, H.; Peter, G.; Wolf, F. O. (Hg.): Zwischen Selbstbestimmung und Selbstausbeutung. Gesellschaftlicher Umbruch und neue Arbeit, Frankfurt/New York, S. 208–238
- Wolf, F. O. (2002a): Radikale Philosophie. Aufklärung und Befreiung in der neuen Zeit, Münster
- Wolf, F. O. (2003b): Was braucht marxistisches Denken heute, um als 'Theorie' existieren zu können? Ein Trilemma kritischen Denkens nach dem Ende der offiziellen Marxismen, Berlin (Manuskript)
- Zinn, K. G. (2003): Die Zukunft eines qualitativen Keynesianismus in Europa, Vortrag auf dem Forum „Neue Politik der Arbeit“, Dortmund, 25./26.09.2003, veröffentlicht in ARBEIT 4/2003, S.227-249